J. publ. G.
564
tc

Oesterreich

und

der deutsche Bund.

J. publ. G. 564 tc

Oesterreich

Oesterreich

und

der deutsche Bund.

Von dem Verfasser

der Schrift „Frieden oder Krieg".

Sô wê dir, tiuschiu zunge,
Wie stêt dîn ordenunge,
— — — — — — — —
— daz dîn êre alsô zergât?
— — — — — — — —
Bekêrâ dich!
Walther von der Vogelweide.

Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Keller.
1859.

7-A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Aug. Osterrieth
in Frankfurt a. M.

I.

Historischer Rückblick.

In der großen Krisis des Völkerlebens, welche jetzt seit Monaten schon auf Europa lastet, welche unser Deutschland und unser deutsches Volk zunächst betrifft und welche vielleicht in einer festen Gestaltung der Zustände unseres Gesammtvaterlandes ihren Ausgangspunkt finden wird, mag es sich wohl geziemen, einen Blick zu werfen auf das kostbarste Gemeingut aller Deutschen, auf die Zeugin der deutschen Größe und der deutschen Schmach, auf die deutsche Geschichte. Die Stimme unserer Vergangenheit, die mächtig redet von Deutschlands einstiger, jetzt längst verklungener Herrlichkeit und klagend berichtet von seinem tiefen Fall, wird uns eine Lehrerin sein für die Gegenwart, ein Leitstern für die Zukunft. Die ernsten Wahrheiten, welche sie verkündigt, müssen unser nationales Selbstbewußtsein wecken, unsere Thatkraft spornen und uns hinweisen auf das Einzige, was noth thut in dieser schweren Zeit, auf Einigkeit und auf Entschlossenheit. Darum sei es uns vergönnt, in raschem Ueberblicke die bisherigen Entwicklungen des deutschen Staatslebens uns zu vergegenwärtigen, offen und wahr die Mängel und Schwächen der gegenwärtigen Zustände uns einzugestehen und endlich

Dasjenige als Ziel des deutschen Strebens darzustellen, was uns und unser Vaterland allein vor künftiger Schmach und Unterdrückung zu sichern vermag.

Gleich das erste Blatt der deutschen Geschichte zeigt uns ein großes, aber auch erschütterndes Bild. Die alte Roma, die mächtige Beherrscherin der Welt, mußte erndten, was sie gesäet hatte. Durch Krieg war sie groß geworden und durch Krieg ging sie unter. Ihr Schwert und ihre Adler hatte sie bis zu den äußersten Gränzen des bekannten Erdkreises getragen und von dorther drängten auch die Schwerter bisher unbekannter barbarischer Stämme ihre sieggewohnten Legionen zurück und vertilgten endlich ihre Macht und fast ihren Stamm von der Erde. Unaufhaltsam flutheten die Massen aus dem fernsten Norden hin nach dem Süden, Schlag auf Schlag traf das Reich der Cäsaren, bis endlich die alte Welt in Trümmern lag und mit ihr Alles, was sie je errungen hatte durch ihre Kraft und ihren Geist. Dasjenige, wozu damals keine weltliche Macht im Stande war, das vermochte eine geistige, eine göttliche Gewalt. Das Christenthum rettete aus dem Gewoge der gewaltigen Völkerwanderung, aus dem wilden Getümmel, welches den Untergang der alten und das Beginnen einer neuen Welt begleitete, das kostbare Erbtheil, welches die sinkende römische Weltherrschaft der Nachwelt hinterlassen konnte, — die geistige Bildung. Durch das Christenthum wurde den rauhen Söhnen des Nordens Bildung und Wahrheit, Sitte und Glaube gegeben. Die Boten des Evangeliums zogen hinüber nach den brittischen Inseln, nach Gallien und Germanien, ihre Axt lichtete das tiefe Dunkel der deutschen Wälder und ihr Pflug ebnete den rauhen Boden ebenso, wie ihr Wort die Finsternisse des Heidenthums verscheuchte und den Samen der

christlichen Lehre in die wilden Herzen ihrer staunenden Zuhörer senkte. Wo sie hin kamen, bauten sie nothdürftige Hütten, um die neu errichteten Kreuze und, wie Colonisten auf ihrem Ackerfelde sich niederlassend, fingen sie an, die alten Bücher abzuschreiben, ihren Geist zu erforschen und ihn dann weiter zu tragen, bis langsam, aber tief und fest, die Grundsteine einer neuen Civilisation gelegt waren. Unter den deutschen Völkern, welche das neu aufdämmernde Licht der Bildung und des Glaubens begierig suchten, war vor Allen ausgezeichnet der mächtige Stamm der Franken. Die Ausdehnung seines Gebietes, welches das nördliche Gallien, das Rhein- und Maasgebiet umfaßte, die Kraft seiner Herrscher, welche aus Herzogen bald zu Königen wurden, ließen schon seine künftige weltgeschichtliche Bedeutung ahnen, welche allerdings erst unter andern, als den angestammten Fürsten ihren Höhepunkt erreichte. Das einst so heldenkräftige Geschlecht der Merovinger wurde schwächer und schwächer im Laufe der Zeiten; statt der Schattenkönige, die es dem Lande noch gab, regierten mit starker Hand die Hausmaier als Befehlshaber des Heerbanns und Vorsitzer der Lehnscurien, bis Pipin der Kleine den Königsthron bestieg, nicht vermöge des Rechtes des Stärkern, nicht als Usurpator, sondern als erwählter Fürst nach dem Rechte jener Zeit, welches einen mächtigen Fürsten einem starken Volke gegenüber verlangte. Denn als der letzte Sprößling des entnervten Geschlechtes der Merovinger, selbst fast ein Blödsinniger, Childerich III, auf dem Throne saß, mußte dem Adel der Nation die Ueberzeugung sich aufdrängen, daß statt seiner dem Reiche ein wehrhafter Vertheidiger, den Vasallen ein kräftiger Schutzherr gegeben werden müsse. Das germanische Recht hatte schon im Allgemeinen das Princip, daß nur Der-

jenige, der sich selbst zu vertheidigen im Stande war, also im Besitze seiner vollen Manneskraft sich befand, ein Recht an Grund und Boden, oder vielmehr nach der alten Rechtssprache, eine Gewehre daran haben konnte; daher fiel der freie Mann unter die Vormundschaft seiner nächsten wehrhaften Blutsfreunde, sobald er siech wurde und die nöthige Kraft zur Vertheidigung seiner Gewehre nicht mehr besaß. Nun stand aber dem Könige die Gewehre am ganzen Reiche zu, er mußte sich im Stande sehen, dieselbe zu vertheidigen und wenn dies nicht der Fall war, so trat der nächste Erbe an seine Stelle. Zudem war auch der König gleichzeitig oberster Lehnsherr; wie seine Vasallen ihm ihre Treue im Dienste zu leisten hatten, so mußte er seine Treue ihnen im Schutze bewähren und konnte er diese Verpflichtung nicht erfüllen, so war der Lehnsverband gelöst und also auch in dieser Hinsicht seine Ersetzung nöthig. Da nun ein nächster Erbe, ein wehrhafter Schwertmagen des Königs nicht vorhanden war, so machte der fränkische Adel von seinem angestammten Rechte der Königswahl Gebrauch und erkannte Pipin als König an, ein Verfahren, welches durch die Gutheißung des Papstes, dessen Stuhl gleichsam das völkerrechtliche Tribunal jener Zeiten bildete, vollkommen gerechtfertigt erschien. Größer noch, als der thatkräftige Pipin erscheint in der Geschichte dessen Sohn Karl, die Sonne seines Hauses, der durch sein kraftvolles Wirken als Held und als Herrscher einer halben Welt den Ehrentitel „des Großen" sich errang und an dessen Person das folgenreichste Ereigniß in der Geschichte der germanischen Völker sich knüpft, die Erneuerung der weströmischen Kaiserwürde. Am Weihnachtsfeste des Jahres 800 schlug die Uhr der Zeiten eine jener großen Stunden, die das Kommen neuer Geschlechter

verkünden und von denen die Welt nach Jahrtausenden redet, König Karl, der jetzt nach seinen Siegen Beherrscher war des Reiches vom Ebro bis zur Raab, von Benevent bis zur Mark der Dänen, demüthigte sich in der Kirche des heiligen Petrus vor dem im Stalle geborenen König der Könige und empfing aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone. Sein gewaltiges Reich ging auf seine Nachkommen über, aber nicht auch sein großer Geist, seine unbesiegbare Kraft. Als sein Geschlecht mit Ludwig dem Kinde ausgestorben war, konnte es noch keineswegs als ausgemacht für alle Zukunft angenommen werden, daß die vier großen Stämme, welche später das deutsche Reich gebildet haben, unter einem Scepter vereinigt bleiben würden. Denn die Länder der Franken, Bayern, Sachsen und Schwaben galten für sich als gesonderte Reiche*) und nur Der war König über Alle, der Aller Anerkennung für sich hatte. So hatten nach des letzten Carolingers Tode die Franken ihren Herzog Conrad zum Könige ausgerufen, die Sachsen nur unter gewissen Bedingungen, die Schwaben erst nach langen Kämpfen sich ihm unterworfen und mit den Bayern dauerte der Kampf um die Anerkennung fort bis zu Conrads Tode. Erst seinem Nachfolger, dem mächtigen Sachsenherzoge Heinrich, gelang es, an der Spitze seiner angestammten Hausmacht, unterstützt durch die Franken, durch Waffengewalt die Schwaben und nach ihnen die Bayern zu unterwerfen, so daß deren Herzoge ihm die Lehnstreue schwuren. Auch brachte er endlich die Unterwerfung Lothringens zu Stande, so daß unter ihm der Reichsverband

*) Vergl. Landrecht des Sachsenspiegels, Band 3, Art. 53: „Jewelk düdesch lant hevet sinen palenz greven: sassen, beieren, vranken unde suaven. Dit waren alle koningrike.

denselben Umfang hatte, wie er unter dem Karolinger Ludwig dem Kinde bestand. Aber dieses Reich galt für Heinrich nicht als Erbschaft jenes großen Geschlechtes; er hatte es errungen durch sein Schwert und so war es ein Bund der fünf Staaten unter Sachsens Oberleitung. Was demnach Heinrich eigentlich und vorzugsweise regierte, das war sein angestammtes Sachsenreich: in die inneren Verhältnisse der andern Länder griff er nie gewaltsam ein, sie erkannten ihn als ihren Oberherrn, wurden aber regiert von ihren eigenen Herzogen.*) Ein Wendepunkt in diesen Verhältnissen wurde herbeigeführt durch Heinrichs Sohn, den die Geschichte Otto den Großen nennt. Er war nach des Vaters Tode von den Sachsen gewählt zum Herzoge und die Fürsten der übrigen Stämme erneuerten mit ihm das Verhältniß, welches sie mit seinem Vater verbunden hatte, so daß er also, wie dieser, mit dem Königsnamen der Erste des Staatenbundes sein sollte. Aber Otto hegte gewaltige Pläne; ganz andere Prinzipien sollten unter ihm zur Geltung kommen, als unter seinen Vorgängern gegolten hatten. Er wollte in die Fußstapfen der Karolinger treten, sein Königthum sollte die Fortsetzung des ihrigen bilden und so ließ er feierlich an der Grabstätte des großen Karl zu Aachen die Königsweihe sich ertheilen; wie die Karolinger fränkischen Stammes waren, so ging auch Otto, obgleich Sachse, fränkisch gekleidet zur Krönung, so daß fürderhin der Rechtssatz galt, der deutsche König werde durch seine Wahl ein Franke, welchem Stamme er auch angehören möge.**) Die

---

*) Vgl. Phillips, vermischte Schriften, Wien 1856, B. I, S. 212 ff.

**) Landrecht des Sachsenspiegels, B. 3, Art. 54: „de konig sal hebben vrenkisch recht, svenne he gekoren is, von svelker bord he ok si.“

deutschen Herzoge, sonst Heinrichs Bundesgenossen und Vasallen, erschienen als Otto's Unterthanen, denn nach der Krönung versahen sie die Hofämter, als Kämmerer Gieselbert von Lothringen, als Truchseß Eberhard von Franken, Hermann von Schwaben als Schenke und Arnulf von Bayern als Marschall. Außerdem wurde auch nach langem Interregnum die römische Kaiserwürde in Otto dem Großen erneuert und blieb seitdem dauernd ein Anrecht der deutschen Könige. Wenn diese nach dem Erbrecht ihres Hauses, anerkannt, oder aber nach dem Aussterben eines Königsgeschlechtes, gewählt durch die Fürsten der großen Nationalstämme, den deutschen Thron, den mächtigsten der Welt, bestiegen hatten, waren sie allein und ausschließlich befähigt zur Erwerbung der Kaiserkrone Karls des Großen. Aber gerade diese Kaiserkrone, diese herrlichste Erwerbung, enthielt ein bitteres Gift.*) Das Recht der deutschen Kaiser auf Italien gewährte allerdings große Macht und hohen Ruhm, aber es erregte auch Zwiste mit dem päpstlichen Stuhle, wie kein anderes Land Europa's sie durchzumachen hatte und welche Kirche und Reich in ihren festesten Grundlagen erschütterten; das verderbliche Clima Italiens zerstörte zudem die physischen Kräfte der deutschen Herrscher und raffte manchmal gerade die edelsten derselben dahin. Es waren demnach nicht die langjährigen Abwesenheiten der Kaiser allein, welche die Centralkraft des Reiches schwächten, sondern mehr noch der Verlust derselben, die Min-

---

*) Wir entnehmen einen Theil der folgenden Darstellung aus der Vorrede zu Joh. Friedrich Böhmer's Regesten des Kaiserreichs von 1246—1313. Es ist fast unmöglich, große Gedanken klassischer auszudrücken, als dies jenem verdienten Historiker gelungen ist.

derjährigkeit der Nachfolger oder gar das gänzliche Erlöschen der Dynastieen. So kam es, daß Deutschland, indem es unter den sächsischen und fränkischen Kaisern die größten Zeiten seines Ruhmes sah, zugleich auch schon das Nahen jener Leiden fühlte, welche endlich seinen Fall bereiten sollten. Dieselben wurden leider noch vergrößert durch das staufische Haus, welches zwar durch den Kriegermuth und die geniale Kraft vieler seiner Glieder dem deutschen Stamme Glanz und Größe brachte, aber auch dem deutschen Vaterlande selbst die tiefsten Wunden schlug, indem sein Verfahren es verschuldete, daß nicht, wie in Frankreich, die Krone die Vasallen sich unterwarf, sondern daß die Fürsten deren höchste Rechte unter sich vertheilten. Schon Konrad III., der erste der Staufen, hatte noch bei Lebzeiten des edeln Kaisers Lothar diesem die Treue gebrochen und seine Regierung verlief ohne Segen. Friedrich der Rothbart, bereits im Jünglingsalter ein Empörer gegen seinen königlichen Oheim, zersplitterte die Kraft des Reiches in jahrelangen Kämpfen mit Italien; sechsmal ging er über die Alpen, den dritten Theil seiner Regierungszeit brachte er in Italien zu und erlangte schließlich durch den Constanzer Frieden doch nur eine Theilung der Hoheitsrechte zwischen dem Reiche und den lombardischen Städten. Heinrich VI. folgte; aber die Macht, deren er sich erfreute, ließ ihn dennoch die Mittel zur Herrschaft nicht verschmähen, die selbst den Schwachen brandmarken. Wohl gelang es ihm, festern Fuß in Italien zu fassen, aber nur um den Preis von Grausamkeit und Blut. Die päpstliche Macht war durch die Erwerbung Siciliens freilich auch im Süden umgarnt, aber die Staufen waren damit selbst in fremde Erde verpflanzt und in einem durch ihr dynastisches Interesse entzündeten Riesenkampf reiften mit schlimmster Rückwirkung

auf das von ihnen vernachlässigte deutsche Heimathsland ihre Geschicke dem Untergang entgegen. Es entspann sich dann der zehnjährige Kronstreit zwischen Philipp und Otto IV., der Deutschland auf das Tiefste zerriß und in welchem das Reichsgut in einer früher nicht gekannten Weise vergeudet wurde. Als nun nach dem erbitterten Kampfe endlich ein Sieg erstritten war, sollte er doch nicht fruchten; denn in dem Augenblick, als eben die Macht sich auf Philipps Seite gewendet hatte, durchschnitt seine Ermordung alle Hoffnungen für die Zukunft und erhob unerwartet einen schon zurücktretenden Herrscher, aber auch nicht auf Dauer. Die Kirche geleitete endlich den letzten Sprößling des staufischen Stammes nach Deutschland zurück. Friedrich II. machte sich nicht zur Hauptaufgabe, das königliche Ansehen in Deutschland wiederherzustellen, sondern er suchte in seinem Geburtslande Italien, wo er drei Viertel seiner vierzigjährigen Regierungszeit zubrachte, den Mittelpunkt seiner Macht, wodurch er nicht nur zu Deutschland, sondern auch zur Kirche immer mehr in eine falsche Stellung gerieth, die ihn erst einen hoffnungsvollen Sohn und dann die Krone kostete. Schon früher hatten Kämpfe stattgefunden zwischen sacerdotium und imperium, und waren gesühnt worden. Auch diesmal fehlte es nicht an solchen Versuchen, die auf Seite der Kirche durch den Wechsel der Päpste erleichtert waren. Aber Friedrich wollte selbst in den von ihm beschworenen Rechten der Kirche keine Schranken seiner Macht anerkennen, und so drängten die Thatsachen der Curie endlich die Ueberzeugung auf, daß hier kein Frieden möglich sei, und daß (weil Entwürdigung für eine blos moralische Macht Untergang ist) demnach das Aeußerste gewagt werden müsse. Wie die Kirche den Friedrich einst selbst erhoben

hatte, so rief sie nun Gegner gegen ihn auf, wodurch in Deutschland eine neue Ordnung der Dinge entstand.

Nachdem das Reichsgut, auf dessen Erträgnisse die königliche Macht ursprünglich gefestet war, schon beim Auftreten Friedrich II. große Minderung erlitten hatte, waren es nun die Reichsrechte, die Regalien selbst, durch deren Hingabe die Könige sich Anhänger werben mußten und auf deren Usurpation das Bestreben der Stände sich richtete. Wären diese Entäußerungen der Krone den alten Herzogthümern zugefallen, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach diese sich zuletzt selbstständig gemacht haben, und Deutschland wäre schon damals, wie einst die Monarchie Karl's des Großen, in einzelne auf je einen Stamm gegründete Reiche zerfallen. Allein die Herzogthümer selbst hatten sich allmählig verwischt und aufgelöset, theils durch Consolidation mit der Krone, wie Franken und Schwaben, theils durch anderweitige innere Zerstückelung, wie Lothringen; weshalb denn auch die Bisthümer aus diesem einst sie mitumschließenden Verband herausgetreten waren. Am Ende des zwölften Jahrhunderts erschienen daher nicht mehr die Stammesherzoge als Diejenigen, welche nach dem Könige die oberste Gliederung des Reiches bildeten, sondern Diejenigen, welche, wie nun immer, die Ersten (d. h. die Fürsten, principes) unter dem Könige waren und von ihm unmittelbar ihre Lehen erhielten. Diese und bald auch die Städte theilten sich nun in die Spolien des immer mehr sich desorganisirenden Reiches. In dem Maaße, als die großen Umänderungen allmählig und zufällig und ohne geschriebenes Gesetz erfolgten, waren sie aber auch unbemerkt und unbegriffen vorgegangen, so daß es an einem Gedanken, welcher weiter hätte leiten können, durchweg fehlte, und daß fortan ein jeder Gebietiger nur dem Antriebe seiner Selbstsucht folgte.

So fand die Opposition gegen den gebannten und abgesetzten Friedrich II. hinter dem Kaiser wohl noch Rechte der Einzelnen, aber keine eigentliche Reichsgrundverfassung mehr vor, welche sie hätte verletzen können, führte aber, indem sie die nächsten besten ihrer Anhänger zur Wahl und Anerkennung ihrer ersten Gegenkönige zusammenraffte, sich selbst unbewußt, die Beschränkung des Wahlrechtes auf sieben ausschließliche Kurfürsten, und dadurch, daß die drei Erstgewählten der Krone zufällig keinen Erben gewährten, die Umgestaltung der Wahl in eine willkührliche herbei.

Nur drei zum deutschen Reiche gehörige Lande waren als Herzogthümer in größern Massen zusammengeblieben, hatten aber aus zufälligen Umständen auf den Gang der Dinge damals keinen Einfluß. Bayern nicht, weil es zuerst auf staufischer Seite stand, dann aber nach kurzem Condominat zweier Herren ebenfalls zerstückt wurde. Oesterreich nicht, weil die Babenberger gerade damals erblos ausstarben. Böhmen nicht, weil Ottokar sich Oesterreichs bemächtigte und nun, den größten Theil des Ostens beherrschend, eine Selbstständigkeit vom Reiche anstrebte, welche erst der Habsburger brach. So waren denn die ersten Gegenkönige mit ihrer Wirksamkeit nur auf einen kleinen Theil von Deutschland beschränkt. Heinrich Raspe trug die Krone nur kurze Zeit; Wilhelm von Holland erstreckte seinen Einfluß nicht viel über den Mittelrhein und Richard von Cornwallis meinte es selbst nicht ernstlich, als er sich in Karls des Großen Stuhl setzen ließ.

Nachdem das Haus der Staufen so bald und so traurig erloschen war, treten zuerst wieder allgemein anerkannte Könige auf und mit ihnen beginnt der Versuch einer Restauration des Reiches. Aber Rudolph von Habsburg mußte, so helden-

müthig er begonnen hatte, bei der Zerrüttung, die nun auch im höchsten Kirchenregimente einriß, auf halbem Wege stehen bleiben und konnte nicht zur Kaiserkrone gelangen, während Albrecht, der nach Adolphs unwürdigem Dazwischentreten endlich gefolgt, und das von seinem Vater Begonnene fortzuführen ebenso befähigt als gewillt war, in der Mitte seiner Laufbahn, wie hundert Jahre früher Philipp, zu namenlosem Unheil des Vaterlandes durch Meuchelmord dahin gerafft wurde. Wenn nun noch einmal unter Heinrich VII. zweifelhafte Hoffnungen genährt werden durften, so erloschen diese doch bald in dem Kronstreit zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Oesterreich dergestalt, daß, wie Karl IV. in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, die Krone auf seinem Haupte befestigte und die Ordnung künftiger Königswahlen in einem Reichsgesetz feststellte, Alles sich schon so geändert hatte, daß von dem alten Königthum das Wenigste mehr übrig war.

Nach den drei Jahrhunderten der Monarchie hatte diese anderthalbhundertjährige Uebergangszeit einen öffentlichen Zustand des Reiches herbeigeführt, den man noch am besten als einen Bundesstaat wird bezeichnen können. Die Herzogthümer waren nun fast durchaus in einzelne „Länder" zersplittert, deren jedes in gesonderten Rechten für sich bestand, auch wenn derselbe Herr zu gleicher Zeit mehrere solcher Länder besaß. Die Stammeseigenthümlichkeit dauerte dabei, jedoch gleichsam im Privatbesitz, um so ungekränkter fort, als auch der Landesherr, nach einem mit der verbrieften Entstehung der Landeshoheit gleichzeitigen Reichsgesetz, in neuen Dingen an die Einwilligung der Landstände gebunden war. Die Stämme in sich blieben nur durch die Landfriedensbündnisse, zu welchen sich die Nachbarn verbanden, einigermaßen geeinigt.

Wie nach nochmals anderthalb Jahrhunderten, zu Anfang des sechszehnten, ein neues Leben die europäische Welt durchströmte, machte Kaiser Max diese frühern willkührlichen Bündnisse durch Einführung der Kreise zu einem Theile der Reichsverfassung. Vielleicht hätte sich hieraus etwas Ersprießliches entwickeln mögen, wenn nicht die Kirchentrennung jenen Glaubenskampf hervorgerufen hätte, welcher dem deutschen Reiche die Todeswunde schlug, an der es nach und nach verbluten sollte. Dieser Kampf brachte nach anderthalb Jahrhunderten im westphälischen Frieden eine neue, schlimmere Gestaltung der Dinge hervor. Jene Zustände, welche den Keim des nahen Falles in sich selber trugen, welche die Schwächen des Reiches nach Außen hin bildeten, wurden jetzt als gesetzliche anerkannt; das alte ehrwürdige Reich stand fortan unter dem Schutze zweier fremder Mächte, Frankreichs und Schwedens, als sogenannter Garanten des Friedens. Am Rheine sah man jetzt die Franzosen, an der Weser, Elbe und Oder die Schweden. „Jam nulla respublica“ konnte man sagen.*)

Das so zerrüttete Reich, mit seinen Fürsten ohne Nationalgefühl und seinem Kaiser ohne kaiserliche Macht, schleppte ein kümmerliches Dasein noch weitere anderthalb Jahrhunderte fort. Die französische Revolution, diese endliche Durchführung jener Prinzipien des Umsturzes, welche schon den dreißigjährigen Krieg entzündet hatten, gab ihm den letzten, — den Gnadenstoß. Dem jungen Königreiche Preußen war das traurige Loos beschieden, den ersten entscheidenden Schlag gegen die alte deutsche Kaiser-Eiche zu führen und sie bis in's Mark zu treffen. Der Separatfrieden zu Basel vom Jahre 1795 sanctionirte nach dem

---

*) Vergl. Böhmer a. a. O. S. X.

eigenen klagenden Ausdruck des letzten deutschen Kaisers „die Schande Deutschlands und den Umsturz der deutschen Verfassung." Das linke Rheinufer wurde in den geheimen Bedingungen jenes Friedens, gegen das Versprechen einer Vergrößerung Preußens auf Kosten seiner deutschen Mitstände, dem Reichsfeinde preisgegeben. Das Versprechen wurde treulich erfüllt in dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803. Aus den Theilen des Reiches wurden jetzt willkührlich neue Massen geformt, nicht mit Rücksicht auf die nationale, angeborene Grundlage der alten Stämme, auf die einmal vorhandene Kirchentrennung, sondern nach Convenienzen, die der Nation als solcher und ihrer Entwicklung fremd waren. Der Rheinbund war die Folge und Nachahmung des Friedens von Basel, nur hatte er vor diesem die Entschuldigung der politischen Nöthigung, der Pflicht zur Selbsterhaltung voraus. Das tausendjährige heilige römische Reich deutscher Nation war nun thatsächlich todt und Franz II. legte in seiner würdevollen, ewig denkwürdigen Erklärung vom 6. August 1806 die Krone Karl's des Großen nieder.

Es folgt dann eine Zeit der Schmach und der tiefsten Entwürdigung Deutschlands, eine Zeit, welche noch so lebendig mit ihrem unsäglichen Leid und Jammer vor Aller Augen steht, daß wir sie hier nicht zu schildern haben. Nur Oesterreich rettete noch die Ehre der deutschen Waffen. Nach zwei Jahrzehnten beispielloser Kriege, wo es meist das Erste und das Letzte auf dem Schlachtfelde gewesen war, bot es im Jahre 1809 noch einmal alle Kräfte auf und trat ganz allein, ohne alle fremde Hülfe, dem noch unbesiegten Ueberwinder einer halben Welt entgegen. Es zeigte dem staunenden Europa, daß die Besiegung selbst eines Napoleon doch möglich sei und die Vor=

beeren des Erzherzogs Karl, der Siegesdonner von Aspern, waren der Welt ein Zeichen der nahenden Befreiung. Als nun diese erfolgt war, als das Gericht des Herrn den übermüthigen Corsen ereilt, und die vereinte Kraft der Völker ihn niedergerungen hatte, da lebte in allen deutschen Herzen, welche die Schmach der Erniedrigung und die Freude des endlichen Sieges mitempfunden hatten, der Gedanke auf an die Wiederherstellung des Kaisers und des Reiches. Wie ein belebender Frühlingshauch durchwehte diese Idee alle deutschen Gauen. Die alten Stämme unserer Nation hatten nach langer Trennung wieder einmal brüderlich zusammengestanden in Noth und Tod, ihre neue Kameradschaft hatte die Feuertaufe empfangen und das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit, das Bewußtsein des heiligen Bandes, das sie Alle umschlang, war mächtiger in ihnen geworden, als je. Der große Denker Joseph Görres, von Napoleon selbst „la cinquième puissance" genannt, rief begeistert seinem Volke zu: „es muß uns werden, was die Zeiten mit sich bringen; das Kind ist empfangen, es muß an den Tag hinaus; unsere Fürsten müssen nach alter Weise in Treue und auf Tod und Leben beim Tüchtigsten im Gefolge gehen und ihre Selbstständigkeit an die Freiheit ihrer Völker knüpfen." *) Der Freiherr von Stein, einer der größten Staatsmänner Deutschlands und Preußens, erklärte trotz seiner Vorliebe für Preußen, daß, wenn Deutschland nur um den Preis wieder zu Einem Reiche werden könne, Preußen selbst die deutsche Kaiserkrone Oesterreich zugestehen müsse. Auch Kaiser Franz erklärte zur Zeit des Wiener Congresses, am 22. October 1814, die Wiederannahme der deutschen Krone unter Bedingungen

---

*) Europa und die Revolution, S. 306.

für seinen Wunsch; am 16. November 1814 verlangten neunundzwanzig der deutschen Fürsten und freien Städte die Wiederaufstellung eines gemeinsamen Oberhauptes. Und dennoch trat dieser große Gedanke nicht in's Leben, der damals noch ausgeführt werden konnte in einer Weise, welche dem Vaterlande eine heilsame Entwicklung im Innern und eine unbezwingliche Kraft nach Außen hin verliehen hätte. Man ließ den Augenblick vorübergehen, der vielleicht nie wiederkehrt in der Weltgeschichte. Das Ausland fühlte wohl, daß das Geschick der Welt in Deutschland seinen Mittelpunkt finden müsse, sobald Deutschland in dem neuerrungenen Bewußtsein seiner Kraft wieder Einen einigen Staat bilden werde. Darum boten Rußland, England, Frankreich Alles auf, um die Wiederherstellung eines einigen Deutschlands zu verhindern. Den mächtigsten Bundesgenossen fand dies Streben leider an dem Particularismus, den Sonderinteressen der deutschen Fürsten und so wurde auf dem Wiener Congresse nicht ein einiges Deutschland hergestellt, sondern ein Mittelding zwischen Staat und Völkerbund — der deutsche Bund, eine staatliche Verbindung, welche allerdings einen gemeinsamen Vorstand, ein gemeinsames Heer und eine gemeinsame Politik haben sollte, welche aber mehr den Charakter eines Staatenbundes, als den höhern und mächtigern eines Bundesstaates an sich trug.

Einen andern Versuch, das Reich wieder herzustellen und dem deutschen Staatsleben eine neue Grundlage zu geben, haben wir vor kaum einem Jahrzehnt noch gesehen. Es sei uns gestattet, über jene Zeit der Umwälzung eine Stelle mitzutheilen, welche wohl nicht eine bloße Ansicht enthält, sondern welche das Urtheil ist, das die deutsche Geschichte über das damalige Treiben gefällt hat und das sie aus-

spricht durch den Mund eines ihrer tiefsten und geistreichsten Forscher.*)

„Was weiter bevorstand, konnte, wenn es nicht durch äußere Gewalt erzwungen war, eine Umgestaltung sein, bei der Einsicht und Erfahrung, Mäßigung und Ordnung, Treue und Ehre möglicher Weise ihre Rechte behaupteten; es konnte aber auch ein Sturm sein, der die Sinne verwirrte und die Leidenschaften entzügelte, dessen nicht zu berechnende Wirkungen dann für das lebende Geschlecht verderblich, für das nachfolgende zweifelhaft waren. Es ist Beides geworden, insofern, daß wenigstens die Gelegenheit gegeben wurde aus dem letztern zur erstern umzulenken. Wenige Wochen nachdem ich am Todesbette des großen rheinischen Sehers gestanden, der das Kommende schon vor dreißig Jahren vorhergeschaut, und dafür rechtlos von Haus und Heimath vertrieben, dennoch unabläßig, aber vergeblich, das Mene Mene Tekel vor den Augen der Regenten und der Regierten an die Wand geschrieben hatte, begannen die Ereignisse, die zum Theil in meiner nächsten Nähe spielten. — — —

Jene Verschwörung, welche die Oppositionen der südwestlichen Ständeversammlungen, nachdem sie fast überall in die Minderheit gekommen waren, und insbesondere auch alte Burschenschäftler, seit dem Jahre 1839 erst im Verborgenen, dann

---

*) Vergl. Joh. Friedr. Böhmer in der Einleitung zu den Regesten des Kaiserreichs von 1198—1254. S. LXVI b und c. Einige Auslassungen, die wir uns erlaubten, erklären sich von selbst und werden von dem verehrten Gelehrten, dem wir diese Stelle entnehmen, bei dem Zwecke unserer gegenwärtigen Schrift und in einer Zeit, wo einer deutschen Macht auch nicht einmal der Vorwand zu einem Gereiztwerden im Interesse der Gesammtheit geboten werden darf, gewiß gebilligt werden.

öffentlicher gewoben hatten, kam in Folge dessen, was am Schalttag 1848 zu Paris im Taumel und bald bereut vorgespielt war, zu übereiltem Ausbruch.

In der That hatte der Plan, die Ständeversammlungen Deutschlands irgendwie zu einem allgemeinen Parlamente zu vereinigen, welches dann zur Bundesversammlung der Staaten ein Unterhaus abgegeben, und der Vielheit dieser gegenüber die Einheit der Nation vertreten hätte, Verlockendes genug für Alle, welche nur ihren nächsten Gefühlen folgten. Aber hatten denn die bisherigen Ständeversammlungen so viel geleistet, daß man noch größere Hoffnungen auf sie setzen durfte? Hatten sie nicht hier Unterdrückung, Ausbeutung, Mißhandlung schweigend geduldet? Hatten sie nicht dort, gemehrte Taggelder genießend und ihrer Eitelkeit schmeichelnd, leerem Geschwätze sich hingegeben und Alles das untergraben, wodurch eine Regierung besteht? Wie sollten denn die Männer herbeigezogen werden, welche, bei der trostlosen Zerklüftung der Gesinnungen, nicht etwa nur Vertreter vaterlandsloser Partheimeinungen, sondern ihres Stammes und Landes, durch Charakter und Einsicht der Höhe des Standpunktes genügten? Dann, wenn es nöthig war, einer solchen Versammlung gegenüber, die Macht des Bundesvorsitzers wieder zu derjenigen eines Reichsoberhauptes zu steigern: wie war dies möglich, seitdem neben den kleineren und den halbwüchsigen Staaten nun ein zweiter Großstaat entstanden war, der sich dem andern nicht würde untergeordnet haben? Wie konnte überhaupt der Organismus des Ganzen erneut werden, so lange dessen Theile hier naturwidrig verbunden, dort naturwidrig getrennt, aber in dieser Ungestalt mit neuen Banden durchwachsen waren, deren Zerschneidung doch auch nicht überall unbedenklich war? Woher endlich sollte

gegenüber dem dermaligen Bestand die Gewalt entnommen werden, um die Neuerung durchzusetzen? War es nicht Verrath, sie vom Ausland, nicht wiederum Verrath, sie von den Massen zu leihen? — Dergleichen hatten umsichtigere Vaterlandsfreunde längst bedacht, und duldsamer geworden gegen die Gegenwart, deren günstige Seiten schätzen gelernt, für sich selbst aber den Beruf gefunden, das vaterländische Bewußtsein überhaupt und für alle Fälle zu stärken, so weit sie es vermochten. — — —

Während man einen solchen Parlamentsplan auf der zu Heidelberg — — — gehaltenen Vorversammlung noch im Sinne hatte, oder im Sinne zu haben vorgab, konnten oder wollten doch schon damals die Leiter auf dem Wege zu dieser Umgestaltung keine Ordnung aufrecht halten, und das sogenannte Vorparlament, wie es ohne richtige Vertheilung der Stimmen unter die Stämme und Länder, großentheils ohne Mandat, und überhaupt tumultuarisch zusammengetreten war, hatte nimmermehr den Anspruch, eine Vertretung Deutschlands zu sein. Aber unter den inmittelst eingetretenen Umständen war diese Versammlung gerade geeignet, Verwirrung aufzurühren, und jene unerhört breite aber freilich nicht tiefe Grundlage geltend zu machen, auf der doch nie etwas Festes gebaut werden könnte.

Die in so gewagter Form ausgeschriebenen Wahlen fielen zwar für einmal weit günstiger aus, als man erwartet hatte, und brachten nicht nur guten Willen, sondern auch wirkliche und noch viel mehr vermeinte Tüchtigkeit. Aber dennoch krankte diese Nationalversammlung, von allem Anderen abgesehen, auch schon in ihrer Zusammensetzung an großen Mängeln, äußeren und inneren, beide zum Nachtheil des südlichen Deutsch=

lands, des eigentlichen Reichs.*) Kein Satz unseres staatlichen Seins ist fester begründet in Ursprung, Entwicklung und Gegenwart der Nation, als die Gliederung der Gesammtheit nach ihren Stämmen. War diese in den Staaten, wie sie zuletzt bestanden, schon sehr verschoben und nur noch in den Hauptbezügen nothdürftig gewahrt, so sollte sie nun bei kopfweisem Abstimmen gänzlich aufgegeben werden. Da war es denn um so nachtheiliger, daß man die bisherigen Marken nach Norden und nach Nordosten leichtsinnig überschritten hatte, während umgekehrt der Südosten zum großen Theile unvertreten blieb. Andererseits war der Südwesten durch eine politische Verirrung geschwächt, welche eine äußerste Richtung genommen hatte, aus der nichts Gedeihliches sich entwickeln konnte, und welche, ununterstützt von dem besonnenen Theil der Nation, zum eigenen Schaden jedes Ziel verfehlte. Und die Aufgabe war doch an sich schon schwierig, die Wirrniß der Meinungen, voll Unreife und Fäulniß, groß genug! Ein Schwall von Schwindelgeist und Vermessenheit, von Verführung und Verrath hatte sich aufgethan, der die besseren Elemente überfluthete, das wahre Wirkliche und Mögliche aus den Augen rückte und weithin Bethörung ergoß. — — — Während man die bisherigen Zustände verläumderisch entstellte, that man zur Abhülfe der wirklichen Noth, die nun mit Riesenschritten wuchs, nicht einmal das Mögliche. Dagegen scheute man sich nicht, die heiligsten und ehrwürdigsten Unterlagen unseres volklichen und staatlichen Daseins zu verläugnen, und um das, was noch aufrecht stand,

---

*) „A Basilea usque Moguntiam ubi maxima vis regni esse noscitur," sagt schon im zwölften Jahrhundert Otto Fris. in der Vita 1, 12.

zu erschüttern, und den Haufen zu verlocken, Grundrechte, Errungenschaften und Wahlgesetze hinauszuschleudern: ein Nessushemd dem kranken Staatskörper!

Darüber waren geheime Pläne mehr und mehr vorbereitet, die nun allmählig sich enthüllten. Denn nicht das Deutschland sollte neu erbaut werden, welches so lange bestanden hatte, nicht das Band fester geschlungen, welches die Stämme vereinte, nicht Rechnung getragen werden unserer Geschichte und unserm Recht. Im Innern des Verfassungsausschusses, in welchem schleswig-holsteinische Professoren ein unberechtigtes Uebergewicht erlangt hatten, war die Zerreißung Deutschlands und die Einschmuggelung eines Einheitsstaates auf Kosten der südlichen Stämme bebrütet worden, wie er den Träumen der Einen, dem Dünkel der Andern, dem Dänenhasse der Dritten (so Kleines hatte Einfluß gewonnen!) gefallen konnte, aber der Untergang des wahren und ganzen Deutschlands sein würde. Schon hatte man in der Bundesversammlung, die ja längst nicht mehr die alte mißliebige war, das Organ entfernt, in welchem zuletzt noch die Stämme und die Traditionen des Regiments vertreten waren. Nun langte man ködernd und täuschend eine sogenannte Reichsverfassung stückweise hervor und führte die Versammlung gleichsam mit verbundenen Augen zu einem von der Mehrheit verworfenen Ziel. Als man dann im Stillen (und wer weiß mit welchen Mitteln!) genug geworben und abgekartet hatte, trat man offener auf. Jenes Haus und Land, welches niemals rechtswidrigen Eingriff im Innern Deutschlands sich erlaubt, welches allein die ihm anvertraute Mark unversehrt gehütet, welches angeborene Stammeseigenthümlichkeit von jeher geachtet, welches noch zuletzt als das Reich verrathen wurde, mit Gut und Blut aller seiner

Völker dem Feinde widerstanden hatte, sollte hinausgestoßen werden. Dagegen sollte den urältesten Satzungen zuwider, welche bis in die Bundesacte hinein dem zuletzt regierenden Hause den Vorstand der Gesammtheit entnahmen, und trotz dem Jubel, der den Reichsverweser begrüßt hatte, ein anderes Haus an die Spitze gestellt werden, freilich nicht, weil die Führer es ehrten, sondern weil sie es brauchen wollten. — — — Die ächtesten deutschen Stämme sollten zur Seite gesetzt, das eigentliche Reich zum Nebenland herabgedrückt werden. — — —

Ehrwürdige Nationalerinnerungen wurden nun durch das verächtliche Zerrbild einer sogenannten Kaiserwahl entwürdigt. Schmachvoll war der Pakt, welcher ihr vorausging, frevelhaft die vollmachtlose Anmaßung, die sich ihrer unterfing; verdient der Fall, der auf den Hochmuth folgte.

Dieser Act ist nun ausgespielt; die Spieler, welche nur den Knoten zu schürzen, nicht ihn zu lösen verstanden, sind heimgegangen oder heimgeschickt; — aber die Verwirrung ist geblieben. — — — Möge das sich wieder umgestalten zu Heilsamerem!"

II.

Die Gegenwart und ihre Noth.

Die Hoffnung auf eine heilsamere Gestaltung der Dinge hat sich leider bis jetzt nicht verwirklicht. Preußen brach allerdings mit der Revolution; seine Bajonette bezwangen den Aufstand nicht im eigenen Lande allein, auch andere deutsche Mittelstaaten verdankten ihm die Wiederherstellung der gewohnten Ordnung. So war die Möglichkeit gegeben, jene große Aufgabe ihrer Lösung zu nähren, welche die vorausgegangene Sturm- und Drangperiode den Herrschern Deutschlands gestellt hatte. Jetzt galt es vor Allem, die wirklichen Uebel zu erkennen, welche, wie bei jeder andern Revolution, so auch bei der Umwälzung des Jahres 1848, den Ausbruch befördert und manchen edeln Geist, der diese Mißstände allein nur heben wollte, allmählig zum Werkzeuge einer radicalen Umsturzparthei gemacht hatten; es galt, den billigen, gerechten Forderungen der Nation Rechnung zu tragen; es war endlich nothwendig, die vorhandenen guten Elemente zu beleben und mit ihrer Hülfe den Grundstein zu legen zu einer neuen dauerhaften Staatsordnung des gesammten Deutschlands. Jeder wichtige politische Schritt mußte fortan, wenn er folgerecht sein sollte und heilsam, einen lebensfähigen Keim erwecken zu diesem großen Werke; eine jede neue Einrichtung mußte dies Endziel im Auge haben. Preußen

schien vom Schicksal bestimmt zu sein, mit seiner Macht und seinem Einfluß hier die Stelle des Vorkämpfers einzunehmen; es schien bestimmt, einen nimmer welkenden Ruhm durch sein Wirken für unser deutsches Vaterland sich zu erringen. Denn während Oesterreich einen gewaltigen Kampf zu führen hatte mit den gährenden Kräften in seinem Innern, während es eine furchtbare Probe bestand, wie sie selten einem Staate aufbehalten war, indem es geprüft wurde bis zu den ersten Voraussetzungen, den äußersten Bedingungen seiner staatlichen Existenz, stand Preußen mächtig da in dem Bewußtsein seiner neuerrungenen Kraft und des Sieges über die Revolution. Jetzt hätte es den alten langvererbten Zwist der Häuser Habsburg und Hohenzollern zu einem edeln Austrage bringen, es hätte Deutschland zeigen können, daß es in der Hingebung für deutsche Interessen ebenbürtig sei dem alten Kaisergeschlechte, dessen vorwaltende Macht noch bis zur Rheinbundszeit wenigstens den äußern Bestand des deutschen Reiches gesichert hatte. Statt dessen aber wurde nicht eine neue Wiedervereinigung, sondern leider eine neue Zerstückelung des Gesammtvaterlandes angebahnt. Das sogenannte Dreikönigsbündniß vom 26. Mai 1849 ging von Neuem darauf aus, die alte Verbindung Oesterreichs mit Deutschland zu lockern oder zu zerreißen; es sollte allerdings Preußens Macht vergrößern, aber damit zugleich der Anfang sein von Deutschlands gänzlichem politischen Zerfalle, denn sein nothwendiger endlicher Ausgangspunkt war die Mediatisirung der deutschen Staaten zu Preußens Gunsten.

Indeß hatte Oesterreich nicht mit der Revolution gebrochen, es hatte sie niedergeworfen durch die Tapferkeit und Hingebung seiner Heere, durch die energische Haltung seiner

Staatsmänner. Es verlangte nun entschieden und treu seinem welthistorischen Berufe nicht etwa das Prinzipat über andere deutsche Stämme, wohl aber sein altes Recht als deutsche Macht. Wohl hätte es, dem Beispiele Preußens folgend, die südwestlichen Stämme und Staaten nach und nach zu einem Bunde unter seiner Leitung vereinigen und so eine staatliche Genossenschaft gründen können, welcher Alles das — und mehr noch — zur Seite gestanden hätte, was den Bestand und die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft durch Jahrhunderte begünstigte,*) aber es wollte das Zusammenhalten Deutschlands und nicht seine Trennung. Demnach war es keine willkührliche feindliche That, als es den Bestrebungen Preußens und seinen Angriffen so lange entgegentrat, bis die Tage von Olmütz einen brudermörderischen Kampf auf deutscher Erde verhinderten.

In Folge dessen ist dann der deutsche Staatenbund und als dessen Organ die Bundesversammlung wieder in's Leben getreten. Niemand wird läugnen können, daß die eigentliche Grundidee der Bundesverfassung ihre volle Rechtfertigung in den Umständen ihres Entstehens findet, daß sie bei manchen erheblichen Mängeln keineswegs arm ist an nationaler Gesinnung und schöpferischem Geiste, daß sie endlich in mancher vortrefflichen Bestimmung die Möglichkeit gibt, wichtige und berechtigte Wünsche der Staaten und Völker zu verwirklichen. Daher war nie ein Grund vorhanden, an ihrer Reorganisation und innern Erstarkung zu verzweifeln. Darum durfte man immerhin die Hoffnung hegen, daß diese Bundesverfassung, wenn einmal das leider sehr geminderte Vertrauen zu ihr wiedererrungen, wenn so manche gegenseitige Abneigung und

---

*) Vergl. Böhmer a. a. O. S. LXVI a in der Anmerkung.

tiefeingewurzelte Particulartendenz der einzelnen Staaten überwunden sein würde, durch genaue Erkenntniß der deutschen Gesammtinteressen und ein redlich durchgeführtes gemeinsames Streben gründlich reformirt und zu der ihr gebührenden Stellung im europäischen Staatensysteme gebracht werden könnte. Diese Erwartung ist bis jetzt unerfüllt geblieben, wegen der alten Erbsünde Deutschlands, seiner innern Zwietracht und der Sonderinteressen seiner Machthaber. Gerade der Einheitspunkt, die höchste Behörde unserer Nation, war das stete Ziel der bittersten Angriffe eines nicht unbedeutenden Theiles der deutschen Presse. Man gefiel sich ihr gegenüber in einer Polemik, welche wir frei und offen als eine perfide bezeichnen müssen, indem man einerseits den Bund in manchen Angelegenheiten fortwährend zu entschiedenem Vorgehen aufforderte, die größten Anforderungen an ihn stellte und andererseits nichts versäumte, um durch alle möglichen Mittel sein Ansehen beim eigenen Volke zu untergraben und seine wirklichen oder erdichteten Schwächen dem Auslande rücksichtslos und gewissermaßen schadenfroh zu enthüllen. So ist es gekommen, daß der deutsche Bund als solcher auch nach den Wirren des Jahres 1848 eine verhältnißmäßig so geringe Einwirkung auf die Geschicke Europa's üben konnte, daß er weder in eigenen Angelegenheiten durchgreifen, noch in großen Fragen der äußern Politik seine eigentliche völkerrechtliche Stellung einnehmen konnte. So ist es gekommen, daß im orientalischen Kriege Frankreich jenes europäische Uebergewicht erlangte, von welchem es jetzt einen so verderblichen Gebrauch zu machen droht, daß in dem Neuenburger Conflicte nicht der deutsche Bund die gerechte Sache eines seiner vornehmsten Glieder vermittelte, sondern daß der sogenannte „Friedenskaiser“ zu Paris durch sein dabei geübtes

Schiedsrichteramt den Kultus des modernen Napoleonismus auf den Höhepunkt brachte.

Dies war die Stellung des deutschen Bundes, dies sein Einfluß und seine Machtvollkommenheit, als die gegenwärtige verhängnißvolle Epoche für Europa anbrach. Wir haben an einem andern Orte*) gezeigt, wer der Friedensstörer ist und welches die Beweggründe seines frevelhaften Treibens sind. Wir haben dargethan, welch' ein Spiel Napoleon III. seit langer Zeit mit der Ruhe und der Wohlfahrt Europa's treibt, welcher Winkelzüge, welcher Trugschlüsse und Manöver er sich bedient, um den Krieg als eigenes Rettungsmittel in jedem Augenblicke beginnen zu können. Wir haben endlich nachgewiesen, daß nur eine Macht in Europa gegenwärtig durch ein entschiedenes Auftreten dem unheilvollen Zustande, der jetzt schon seit Monaten mit Centnerschwere auf uns lastet, ein Ende machen kann, daß diese Macht, der deutsche Bund, zu einem solchen Auftreten, zu einer kräftigen Abwehr der friedensfeindlichen Tendenzen Frankreichs und Sardiniens dreifache gewichtige Verpflichtungen hat, eine Verpflichtung gegen Europa, eine Verpflichtung gegen Oesterreich und eine Verpflichtung gegen sich selbst. Seit wir in dieser Ansicht unsere feste, gewissenhafte Ueberzeugung entwickelten, ist indeß eine so entscheidende Wendung in den Verhältnissen eingetreten, die vorhandenen Gegensätze haben sich zu einer solchen Höhe und Schroffheit entwickelt, aus den obwaltenden Differenzen ist ein

---

*) Vergl. „Frieden oder Krieg? Ruhe oder Umsturz?" Ein Blatt der Zeitgeschichte. Frankfurt a. M., Verlag v. H. Keller. 1859. Ueber die aus einer größern politischen Combination und aus der eigentlich tradionellen Politik Frankreichs hervorgehende allgemeine Kriegsgefahr werden wir uns weiter unten aussprechen.

so schneidender, so unauflöslicher und unversöhnlicher Widerspruch geworden, daß der Mahnruf an das deutsche Volk, der Appell an seine Ehre und seine Kraft lauter und dringender erschallen muß, als damals und als je seit einem halben Jahrhundert. Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens durch ein entschiedenes Auftreten des deutschen Völkerbundes, welche damals noch genährt werden durfte, ist gänzlich gewichen. Jenes tückische Spielen mit Allem dem, was bisher noch in Europa Recht und Gerechtigkeit hieß, jenes freche Verhöhnen von Treu und Glauben, das Sardinien im engen Bunde mit Frankreich seither getrieben, hat in stets vermehrter Hinterlist endlich seinen Gipfelpunkt erreicht. Oesterreichs Kaiser ist gezwungen worden mit fester Hand, durch einen offenen Schritt das Netz zu zerreißen, mit welchem Arglist und Verrath ihn umsponnen hatten. Nicht in leichtsinnigem Uebermuth, nicht muthwillig hat er die Hand an's Schwert gelegt, sondern wahr und unumwunden sich und seinen Völkern Rechenschaft gegeben von den Gründen und der dringenden Nothwendigkeit seines Handelns. Das Manifest vom 28. April spricht die Sprache des gläubigen Herrschers, der vertrauensvoll hinaufblickt zum Herrn der Heerschaaren, zu Gott dem Allmächtigen und ruhig Seinem Richterspruche sich unterwirft, es spricht die Sprache des Landesvaters, dem das Herz weint bei dem Gedanken an die namenlosen Leiden des Krieges, welche hereinbrechen werden über seine treuen Unterthanen, aber es spricht auch Worte, die würdig sind des Kaisers, des Kriegsherrn, der muthig in die Schranken tritt zum Schutze der Ehre und der Rechte seiner Staaten sowohl, als der heiligsten Güter der Menschheit. Wer kann ohne Bewegung und unberührt von ihrer tiefen Wahrheit jene herrlichen Worte lesen, welche der

Griffel der Geschichte aufbewahren wird für ewige Zeiten? „Ich habe meiner Armee den Befehl gegeben," so heißt es darin, „in Sardinien einzurücken. Ich kenne die Tragweite dieses Schrittes, und wenn je die Regentensorgen schwer auf mir lasteten, so ist es in diesem Augenblicke. Der Krieg ist eine Geißel der Menschheit; ich sehe mit bewegter Brust, wie sie Tausende meiner treuen Unterthanen an Leben und Gut zu treffen droht; ich fühle tief, welch' schwere Prüfung gerade jetzt der Krieg für mein Reich ist, das auf der Bahn geordneter Entwicklung fortschreitet und für diese der Fortdauer des Friedens bedarf. Allein das Herz des Monarchen muß schweigen, wo nur noch Ehre und Pflicht gebieten. An der Gränze steht gewaffnet der Feind, im Bunde mit der Parthei des allgemeinen Umsturzes und mit dem offenen Plane, Oesterreichs Besitz in Italien an sich zu reißen. Zu seiner Unterstützung setzt der Herrscher Frankreichs, der unter nichtigen Vorwänden in die völkerrechtlichen Verhältnisse der italienischen Halbinsel sich einmischt, seine Truppen in Bewegung; Abtheilungen derselben haben bereits die Gränzen Sardiniens überschritten."

„Ernste Zeiten sind schon über die Krone weggegangen, die ich von meinen Ahnen fleckenlos ererbt; die glorreiche Geschichte unseres Vaterlandes gibt Zeugniß, daß die Vorsehung, wenn die Schatten einer die höchsten Güter der Menschheit bedrohenden Umwälzung über den Welttheil sich auszubreiten drohten, oft sich des Schwertes Oesterreichs bediente, um mit seinem Blitze die Schatten zu zerstreuen. Wir stehen wieder am Vorabend einer solchen Zeit, wo der Umsturz alles Bestehenden nicht mehr blos von Secten, sondern von Thronen herab in die Welt hinausgeschleudert werden will. Wenn ich nothgedrungen zum Schwerte greife, so empfängt es die Weihe,

eine Wehr zu sein für die Ehre und das gute Recht Oesterreichs, für die Rechte aller Völker und Staaten, für die heiligsten Güter der Menschheit."

„An euch aber, meine Völker, die ihr durch euere Treue gegen das angestammte Herrscherhaus ein Vorbild seid für die Völker des Erdkreises, ergeht mein Ruf, mir mit der altbewährten Treue, Hingebung und Opferwilligkeit in dem ausgebrochenen Kampf zur Seite zu stehen; an euere Söhne, die ich in die Reihen meines Heeres gerufen, sende ich, ihr Kriegsherr, meinen Waffengruß; mit Stolz dürft ihr auf sie hinblicken, in ihren Händen wird der Adler Oesterreichs hoch in Ehren sich schwingen. Unser Kampf ist ein gerechter. Wir nehmen ihn auf mit Muth und Vertrauen."

„Wir hoffen in diesem Kampfe nicht allein zu stehen. Der Boden, auf dem wir kämpfen, ist auch mit dem Blute des deutschen Brudervolkes gedüngt, als eine seiner Schutzwehren errungen und bis auf diese Tage behauptet; dort haben Deutschlands arglistige Feinde zumeist ihr Spiel begonnen, wenn es galt, seine Macht im Innern zu brechen, das Gefühl einer solchen Gefahr durchzieht auch jetzt die deutschen Gauen, von der Hütte bis zum Throne, von einer Gränze bis zur andern."

„Ich spreche als Fürst im deutschen Bunde, wenn ich auf die gemeinsame Gefahr aufmerksam mache und an die glorreichen Tage erinnere, wo Europa der allgemein aufflammenden Begeisterung seine Befreiung zu danken hatte. Mit Gott für's Vaterland!"

Aus diesen Gründen also trat Oesterreich in die Schranken, mit diesen Gefühlen überließ es dem Schwerte die Vertretung seines Rechtes und mit diesen ächt deutschen Gesinnungen ersehnte es die Waffenbrüderschaft seiner deutschen Stammgenossen in dem beginnenden Kampfe. Und wie nahm man diese Gründe auf, wie würdigte man diese Gefühle und wie beantwortete man diesen kräftigen Waffenruf? Blicken wir genauer hin auf dieses Treiben voll Halbheit und Unentschlossenheit, schauen wir tiefer hinein in dieses Gewirre von vorgeblichem Patriotismus und wirklichem Sonderinteresse und vergegenwärtigen wir uns darin das treue Bild der Gegenwart und ihrer Noth.

Es kann Niemanden verborgen geblieben sein, der die großen Lehren erfaßte, welche die Geschichte seit Jahrtausenden uns verkündet, daß es nicht der blinde Zufall ist, der die Geschicke der Völker und der Staaten leitet, daß es eine höhere Hand, eine sittliche Weltordnung gibt, welche nach ewigen Gesetzen die Menschheit regiert. Sie hat dem Willen des Einzelnen, wie dem Streben ganzer Nationen feste Schranken gezogen, welche noch nie bisher ungestraft durchbrochen worden sind. Noch nie hat ein bedeutender Mensch es wagen dürfen, diese Gesetze einer höhern Sittlichkeit auf die Dauer zu verhöhnen, ohne daß seinem Wirken ein Ziel gesetzt, ohne daß ein Verdammungsurtheil über ihn gefällt worden wäre, welches dann vollstreckt wurde durch die Hand des Allmächtigen selbst, oder durch die Völker, welche Seinen Richterspruch begriffen hatten. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts sind Viele von uns Zeugen gewesen eines solchen gewaltigen Gottesurtheils. Ein mächtiger Geist, wie er nur selten im Laufe der Zeiten einem Menschen verliehen war, ein Genie, so umfassend, wie

das weite Ländergebiet, das er beherrschte, durchbrach in Napoleon I. dieses Weltgesetz, verletzte in ihm diese ersten Principien der Sittlichkeit. Darum verfiel auch er, der Starke, bisher Unüberwindliche, dem allmächtigen Spruche des Weltenrichters, welchen dann die Völker Europa's vollstreckten. Jetzt hat ein Anderer die großen Erinnerungen an diesen Titanen zu eigenem Vortheile ausgebeutet; aus den Trümmern der ruhmstrahlenden Krone seines Oheims hat er eine neue Kaiserkrone sich geschmiedet, den ungemessenen Ehrgeiz desselben hat er geerbt; wie dieser bedroht er den Frieden der Welt, das Recht und den Besitzstand in Europa; sein Endzweck ist also auch die Untergrabung der sittlichen Weltgesetze, sein Ende wird auch seine politische Verdammung sein. Wenn es nun Thatsache ist, daß die von ihm Beherrschten nur durch ein ehrenwerthes Nationalgefühl, nur durch das Zusammenhalten gegen den äußern Feind, theilweise auch durch Furcht und Zwang, keineswegs aber durch Hochachtung und Liebe für den Herrscher davon abgehalten wurden, dessen rechtswidrige Zwecke offen zu bekämpfen, wenn ferner der politisch gebildete Theil des deutschen Volkes es klar erkannte, der weniger gebildete es ahnte und fühlte, daß das Volk der Germanen, diese Nation von Weisen und von Denkern, wie ein geistreicher Engländer sie nannte, jetzt als Vertreter der verletzten Sittlichkeit auftreten, daß es wieder, wie im Jahre 1813, Europa durch seinen mächtigen Aufschwung mit sich fortreißen müsse zur Aufrechthaltung der sittlichen Weltordnung gegen deren beharrlichen Störer und Verächter, — was that dann Deutschland? Es rüstete zwar seine Söhne, die freudig zu den Waffen eilten, aber es zögerte stets, offen aufzutreten für die gerechteste Sache, für die je das Schwert gezogen wurde, es zögerte, den

rohesten Uebermuth zu bestrafen, der sich je am Frieden der Welt versündigte, es zögerte seinen großen Weltberuf zu erfüllen als Träger der Civilisation, als Wahrer der Sitte und des Rechtes.

Allerdings gibt es auch eine falsche Civilisation. Auch ein Louis Napoleon schrieb dieses Schlagwort auf die Fahnen, mit welchen er den Aufruhr und den schnöden Rechtsbruch in Italien unterstützte. In seinem Munde war dies Wort eine Lüge, als Ausspruch Deutschlands wäre es eine Wahrheit gewesen. Denn was die napoleonische Civilisation und die Art ihrer Verbreitung betrifft, so sagt darüber eine kürzlich erschienene geistvolle Broschüre sehr treffend und zwar in Erwiederung auf das Machwerk des Staatsraths Laguerronnière „L'empereur Napoléon et l'Italie":

„Es soll aber so sein, wie er sagt, Italien soll die Mutter aller andern Völker sein und ganz Europa ist ihm Dankbarkeit schuldig."

„Dennoch ist und bleibt es für das christliche Europa ein Widersinn, die Civilisation durch Kriege zu verbreiten. Ein gewisser Grad der Cultur, der zu einem bürgerlichen nach Gesetzen geordneten Gemeinwesen verbundenen Menschen kann nur durch die Künste des Friedens erworben und erhalten werden. Die Religion durch Feuer und Schwert ausbreiten, zur alleinseligmachenden Kirche durch Scheiterhaufen bekehren, die Cultur durch Sclaverei befördern, die Civilisation durch Eroberungskriege begründen, die bürgerliche Gesellschaft durch Kartätschen, durch Cayenne und Lambessa retten, — das Alles ist von gleichem Werth und ist der Unsinn, der zur Erreichung eines Zweckes gerade die Mittel wählt, die vom Ziele abführen. Oder gehört das etwa zur französischen

Civilisation, daß ein Tausend Menschen auf die Schlachtbank geführt werden, um ein anderes Tausend glücklich zu machen, nicht wie sie wollen, sondern wie der Schlächter will? daß eine Million Menschen arm und unglücklich gemacht werden, damit eine andere Million glücklich sei oder auch nicht sei? daß ein ganzes Volk ausgeplündert werde, damit es die verlorenen Reichthümer für eine zweite Beglückung wieder erwerbe? Wenn man solche Deductionen feiler Federn liest, so sollte man mit Juvenal ausrufen: „Difficile est, satiram non scribere." *) Aber es hieße wirklich Eulen nach Athen tragen, wenn man die Stylübungen eines Laguerronnière mit Satyren beantworten wollte, es wäre ein Beweis fast unglaublicher Beschränktheit, wenn man nicht einsehen könnte, daß weder Louis Napoleon noch seine Agenten an die Wahrheit dieses Civilisationsgeschwätzes glaubten, sondern diesen Köder der ganzen Welt nur als Blendwerk hinwarfen. Denn eine Staatspolitik, welche selbst die berechtigten, aber ihr nicht willkommenen Bestrebungen ihrer eigenen Staatsangehörigen durch die Pestluft von Cayenne erstickt, welche die Koryphäen des Wissens und der Bildung im eigenen Lande geächtet hat, welche dort alle Adern der geistigen Regsamkeit unterbindet und durch ihr niederträchtiges Corruptionssystem und ihre unverantwortliche Finanzverwaltung dieses eigene Land mehr und mehr demoralisirt, kann doch wohl nicht als tauglicher Hebel der Civilisation für das Ausland betrachtet werden. Eine solche Politik muß schon durch ihre despotische Natur, durch die Rücksicht auf ihre Selbsterhaltung daran verhindert werden, eine freie Entwicklung, ein

---

*) Vergl. „Preußen und Oesterreich gegen Frankreich" von F. G. Leue. Leipzig, Verlag von E. H. Mayer, 1859, S. 13.

frisches Regen im Leben und Wissen nach Außen hin zu fördern; sie ist vielmehr genöthigt, auch dorthin ihren eigenen Fluch, die Knechtschaft, zu tragen, wenn sie nicht will, daß ein bedenkliches Uebergewicht sich gegen sie bilde. So ist denn das Wort „la France marche à la tête de la civilisation" eine lächerliche Prahlerei *) und in gutes Deutsch übersetzt, heißt Civilisation in dem Sinne der jetzigen französischen Regierung nichts weiter als: Suprematie des Bonapartischen Thrones in Mittel- und Südeuropa.**) Deutschland

*) Ebenso lächerlich klingt es, wenn Laguerronnière in seiner vorerwähnten Brochüre sagt: „die siegreichen Adler des Kaisers Napoleon I. trugen nach auswärts nicht die Sclaverei, sondern die Civilisation". Einen Begriff von den civilisatorischen Ideen Napoleons in Bezug auf Italien mögen seine eigenen Worte in einem Briefe an seinen Bruder Joseph, König von Neapel, geben: »Je serais bien aise,« heißt es daselbst, »si la canaille napolitaine venait à s'ameuter; à tout peuple il faut une insurrection. On ne me mande pas que vous ayez fait sauter la cervelle à un seul lazzarone, bien qu'ils emploient le stylet. J'ai appris avec plaisir, que le marquis de Rodio a été fusillé! Je suis charmé de savoir qu'un village insurgé a été incendié; je m'imagine qu'ils l'auront laissé piller par les soldats. Les Italiens, et les peuples en général, dès qu'ils ne sentent pas le maître,. penchent à la révolte. La justice et la force sont la bonté des rois, qu'il ne faut pas confondre avec la bonté d'un homme privé. Je compte apprendre combien de biens vous avez confisqués en Calabre, ainsi que le nombre des insurgés justiciés Je ne pardonne rien; faites passer par les armes au moins six cents révoltés, faites brûler les maisons, trente des princi. paux de chaque village, et distribuez leurs biens à l'armée· Livrez au sac deux ou trois bourgades de plus mauvaise conduite: cela servira d'exemple et rendra aux soldats la joie et l'envie de l'agiter.« (Vergl. Comte Charles Catinelli, la question italienne. Bruxelles 1859. I. Etude p. 12.)

**) Vergl. die schätzbare Schrift: „Durch Krieg zum Frieden." Ein Mahnruf in der zwölften Stunde. Von einem nicht Unbekannten. Leipzig, Ad. Lehmann, 1859, S. 16.

dagegen hat ein Recht darauf, es hat einen welthistorischen Beruf dazu, das Licht der Gesittung, die Civilisation, hinauszutragen in die Welt; das deutsche Volk ist, wie kein anderes, ein Culturvolk; die germanische Bildungsfähigkeit, die germanische Ausdauer ist es, welche bisher ihren höchsten Triumph in dem Wirken der brittischen Stammesgenossen errungen hat, welche aber auch im Heimathlande schöne Blüthen treibt und nach Außen hin herrliche Früchte tragen wird. Aber Deutschland ist eine wesentlich erhaltende, keine zerstörende Macht, es wird dies edle Streben nicht zum Vorwande nehmen für egoistische Zwecke, für muthwilligen Friedensbruch, aber es muß im Interesse seiner erhabenen Mission jeden solchen Friedensbruch ahnden, es muß dem verkappten Gegner dieser Civilisation die falsche Larve vom Gesichte reißen, und daß es dies nicht, nicht mit aller Entschiedenheit that: — das ist es, was wir als eine Noth der Gegenwart bezeichnen.

Aber neben diesem welthistorischen Berufe hatte Deutschland noch einen andern, nicht minder wichtigen und für die bestehende Weltordnung bedeutenden Grund, um in die politischen Wirren mit fester Hand einzugreifen und sie einem ersprießlichen Ende entgegenzuführen. Deutschland kann sich nicht allein den Beruf eines Trägers der Civilisation beilegen, es ist auch ein Wächter, ein Wahrer des Rechtes und der Billigkeit.

Die Vorschriften des Rechtes sind nicht ewig und unverrückbar, wie die Gesetze der höhern Moral, der sittlichen Weltordnung. Das Recht unterwirft entweder den Einzelwillen dem Willen einer Gesammtheit, oder es macht ihn abhängig von dem Willen eines Andern. Entweder setzt es also in allgemeinen Normen ein gleiches Recht, das für Alle gilt,

oder es bildet aus besondern Gründen Rechtsverhältnisse, welche blos bestimmte Personen umfassen. Aber weder der Wille der Gesammtheit, noch derjenige der Individuen ist ein unveränderlicher. Ein allgemeines Gesetz kann aufgehoben werden durch die gesetzgebende Gewalt, ein Vertrag gelöst durch die Uebereinkunft der Contrahenten. Dieser Grundsatz hat Geltung nicht im Privatrechte allein, er ist zugleich ein Axiom des öffentlichen Rechtes. Das Völkerrecht, welches den engen Kreis privatrechtlicher Verhältnisse so unendlich erweitert, in welchem ganze Staaten zu Personen, ganze Völker zu Individuen werden, beruht hier ganz auf denselben Grundprinzipien, wie das Privatrecht. Deshalb können allgemeine Bestimmungen, welche mehrere Staaten zugleich verpflichten, es können sogar die Grundlagen des ganzen völkerrechtlich bestehenden Staatensystems modificirt und aufgehoben werden durch die Willenserklärung der souveränen Staaten, welche das Staatensystem bilden; deshalb kann ein specieller Staatsvertrag seine Geltung verlieren durch die desfallsige Uebereinstimmung der Interessenten. Wie aber im bürgerlichen Leben Niemand eigenmächtig sich der Herrschaft des Gesetzes zu entziehen vermag, wie Derjenige ein Todtschläger ist und ein Dieb, der sich am Leben und am Eigenthum des Andern vergreift, wie er als solcher der Strafe verfällt, auch wenn er deren Rechtmäßigkeit bestreitet, so begeht auch diejenige Staatsgewalt ein Attentat gegen das öffentliche Recht, welche eigenmächtig die für alle Staaten vereinbarten Bestimmungen verletzt, sie wird zur Rechenschaft gezogen, auch wenn sie ihr Handeln für berechtigt erklärt. Wie ferner keine Privatperson den einmal abgeschlossenen Vertrag brechen, ihn nach eigenem Gutdünken einseitig aufheben darf, wie sie dann die Pflicht zum Schadensersatze auf sich ladet, so

muß auch jeder Staat seine Verträge halten und jeder Bruch derselben verpflichtet ihn zur Genugthuung.

Wenden wir nun diese generellen, ohne allen Zweifel wahren Sätze auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse an, so ergibt sich daraus nothwendig folgendes Resultat. Die gesammte staatliche Gestaltung Europa's beruht in ihren Hauptgrundlagen auf der Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815. Diese Acte war bestimmt, alle jene völkerrechtlichen Verhältnisse wieder zu ordnen und neu zu festigen, welche durch die Suprematie des ersten Napoleon so tief zerrüttet und so sehr gelockert worden waren. Sie hat diese Aufgabe in ihrem ganzen Umfange erfüllt, sie ist der tiefeingreifendste Staatsvertrag der Neuzeit, der Rechtsboden geworden für die ganze völkerrechtliche Verbindung, welche wir das europäische Staatensystem nennen. Und dennoch sind die Bestimmungen dieses Vertrages und der damit zusammenhängenden Stipulationen nicht unberührt geblieben von den Ereignissen der Zeit. Ein Königreich Belgien hat sich gebildet; die Republik Krakau hat ihre Selbstständigkeit eingebüßt; statt eines schweizerischen Staatenbundes mit einer Tagsatzung finden wir einen Bundesstaat mit einer permanenten executiven Gewalt; das auf ewige Zeiten verbannte Geschlecht der Napoleoniden sehen wir auf dem Throne Frankreichs; — Alles im direkten Widerspruche mit dem Inhalte jenes völkerrechtlichen Grundgesetzes. Aber nicht eine dieser Veränderungen hat stattgefunden ohne ein Zusammenwirken, ohne eine Verhandlung derjenigen Mächte, welche jenen großen Staatsvertrag geschlossen hatten. Man hat das Königreich Belgien anerkannt, weil man in dessen unnatürlicher Verbindung mit Holland einen politischen Fehler sah, der zu verbessern war; man stellte Krakau unter österreichische Herr

schaft, weil es unausgesetzt den Heerd polnischer Wühlereien bildete; die neue schweizerische Verfassung wurde nicht angefochten, weil man der Schweiz das Recht ihrer innern Reconstruirung nicht bestreiten wollte, so weit das Ausland nicht davon berührt wurde; man duldete endlich Louis Napoleon auf dem Throne seines Onkels, weil man seinen steten Friedensversicherungen traute und demnach zwar nicht den Wortlaut, aber doch den Sinn und Zweck der Verträge von 1815 für erfüllt hielt. Wo also solche Modificationen stattgefunden haben, da sind sie eingetreten aus staatsrechtlichen Gründen, da sind sie vorbereitet oder nachträglich gebilligt worden durch die europäischen Großmächte, welche die Wiener Congreßacte selbst abgeschlossen und garantirt hatten. Niemals aber hat eine einzelne dieser Mächte für sich allein und willkührlich in das durch jene Acte begründete Staatensystem eingegriffen, niemals hat eine solche sich allein das Recht vindicirt, die darin geschaffenen völkerrechtlichen Verhältnisse auf eigene Faust zu revidiren und zu ändern. Ebenso wie diese allgemeinen Bestimmungen des internationalen Rechtes, sind auch Verträge einzelner Staaten unter einander aufgehoben worden und haben dadurch ihre Wirksamkeit verloren. Aber niemals hat ein einzelner Staat, ohne Rücksicht auf seinen Mitcontrahenten, nach eigenem Gutdünken einen solchen Vertrag aufheben dürfen.

Der gegenwärtige Inhaber der Herrschergewalt in Frankreich hat ein anderes System als dasjenige des geltenden europäischen Staatsrechtes zu dem seinigen gemacht, er befolgt ein anderes Princip als dasjenige, dem sich bis jetzt alle Mächte nach Recht und Gerechtigkeit unterwerfen mußten.

Die Wiener Congreßacte bezeichnet in den Art. 93 bis 95 incl. ganz genau diejenigen Ländertheile Italiens, welche als lombardisch=venetianisches Königreich fürderhin einen Theil der österreichischen Monarchie bilden sollten; sie stellte also diesen Besitzstand Oesterreichs unter dieselbe Garantie, sie gründete ihn auf die nämliche Basis, auf welcher die sämmtlichen staatlichen Verhältnisse Europa's beruhen. Ebenso setzte der Art. 100 jenes Staatsvertrages die Secundogenitur des Hauses Habsburg=Lothringen in alle Rechte der Souveränität und des Eigenthums auf das Großherzogthum Toscana wieder ein; die Art. 85, 95 und 99 regeln die Verhältnisse des Herzogthums Parma nebst Piacenza und der Art. 98 restituirt die Souveränität des Hauses Este, der dritten Linie des Habsburgischen Stammes, in dem Herzogthum Modena, so daß also auch die öffentlichen Rechtsverhältnisse dieser italienischen Staaten durch dieselbe europäische Convention festgestellt und garantirt sind. Außer diesen allgemeinen staatsrechtlichen Normen bestanden nun aber für die eben erwähnten Regierungen Norditaliens noch specielle, durch besondere Verträge begründete, Rechtsverhältnisse. Oesterreich schloß am 1. Juli 1815 mit Toscana auf der Grundlage und zu weiterer Befestigung der Wiener Kongreßbestimmungen eine auf völliger Gleichheit der gegenseitigen Rechte und Pflichten gegründete Defensiv=Allianz, welche zudem durch keine ihrer Stipulationen dem einen der Contrahenten die Möglichkeit gewährte, den andern in Bezug auf die souveräne Freiheit in der innern Landesregierung irgendwie zu behindern. Ferner wurde durch einen gleichlautenden Vertrag vom 24. December 1847 zwischen Oesterreich einerseits und den Herzogthümern Modena und Parma andererseits ein Schutzbündniß errichtet, welches sich von der mit Toscana abge=

schlossenen Allianz im Wesentlichen nur dadurch unterschied, daß dieser zweite Vertrag nicht wie der erste die Aufrechthaltung der innern und äußern Ruhe von ganz Italien bezweckte, sondern lediglich auf Unruhen im Innern von Modena und Parma oder auf äußere Angriffe gegen diese Staaten sich bezog und deren gesammtes Territorium in die innere Vertheidigungslinie der lombardisch-venetianischen Gebietstheile hereinzog, während auch hier von einer Einmischung in die Souveränitätsrechte, in die innere Landesverwaltung von Seiten Oesterreichs um so weniger die Rede sein konnte, als selbst dessen bewaffnetes Einschreiten nur nach specieller Aufforderung durch seine Mitcontrahenten erfolgen durfte *).

Dies war in seinen Hauptzügen das Rechtsverhältniß Oesterreichs und seiner italienischen Bundesgenossen, wie es theils auf allgemeine europäische Traktate, theils auf specielle, kraft der unbestrittenen Machtvollkommenheit aller souveränen Staaten abgeschlossenen Verträge sich gründete und welches den ostensiblen Grund für die Eroberungsgelüste Louis Napoleon's und des Grafen Cavour abgeben mußte. Wir sagen, den ostensiblen Grund, über den wahren und eigentlichen haben wir uns an einem andern Orte wohl zur Genüge ausgesprochen **). Aber selbst für diesen gesuchten, diesen scheinbaren Grund mußte Louis Napoleon doch wohl einen Rechtstitel haben. Da er in die eigenen, die innern Angelegenheiten fremder Staaten sich einmischen, da er in den dort bestehenden Ein-

*) Vergl. hinsichtlich dieser italienischen Verträge die sehr gehaltvolle Schrift: „Oesterreich und die italienischen Verträge.“ Eine Rechtsbetrachtung von Dr. jur. E. F. G. Kleinschrod. Frankfurt, J. D. Sauerländers Verlag.

**) Vergl. unsere oben S. 29 citirte Schrift.

richtungen eine Aenderung hervorbringen wollte, so konnte es nur das Princip der völkerrechtlichen Intervention sein, welches er für sich anrief. Das Völkerrecht kennt aber nur ein ganz exceptionelles, auf ganz bestimmten positiven Rechtsgründen beruhendes Recht zur Intervention. Es gestattet eine solche nur dann, wenn ein Staat den andern selbst zur Intervention in seine Angelegenheiten auffordert; wenn durch gewisse Handlungen des einen Staates wohlerworbene Rechte des andern verletzt worden sind; wenn ein endloser Kriegszustand in einem Staate die Ruhe des andern oder aller gefährdet; und endlich, wenn in einem Staate unbefugter Weise von einem dritten Staate intervenirt worden ist. War nun einer dieser Gründe in dem gegenwärtigen Falle vorhanden? Das hat weder Louis Napoleon in seinen officiellen Auslassungen, noch einer seiner feilen Hofpolitiker in Zeitungsartikeln oder Brochüren zu behaupten gewagt. Es gibt vielmehr einen ganz andern, ganz absonderlichen Grund, welcher für den augenblicklichen Gebrauch besser paßte, als alle hergebrachten von aller Welt anerkannten Rechtsbegriffe. Dem Staatsrath Laguerronnière gebührt die Ehre, ihn zuerst ausgesprochen zu haben. Er stellt in seiner mehrerwähnten Schrift den durchaus richtigen Satz auf: „Die Verträge, welche die Regierungen binden, sind die internationalen Gesetze der Völker und sie würden nur dann unabänderlich sein, wenn die Welt unbeweglich wäre. Wenn die Verträge, welche die Sicherheit Europa's schützen sollen, sie gefährden, so liegt es daran, weil sie den Nothwendigkeiten und Bedürfnissen nicht mehr entsprechen, die sie dictirt haben. Die politische Weisheit (la sagesse politique) rathet alsdann, etwas anderes an die Stelle zu setzen.“ Wir sind mit diesem Satze vollkommen einverstanden; wir haben

im Vorhergehenden schon nachgewiesen, daß und wie allgemeine Staatstraktate sowohl als specielle internationale Vertragsverhältnisse aufgehoben werdeu können und mehrfach aufgehoben worden sind; auch ist es wohl anzunehmen, daß bei solchen Vorgängen eine wahre oder vermeinte politische Weisheit auch wirklich thätig war. In diesem Sinne faßt aber Louis Napoleon und sein getreuer Herr Staatsrath die „sagesse politique" nicht auf. Es soll dieselbe nicht maßgebend sein etwa in einer Uebereinkunft der Großmächte, wodurch eine Veränderung in den Grundgesetzen des europäischen Staatensystems herbeigeführt werden könnte; sie soll nicht entscheiden etwa bei der Berathung zweier Mächte, über die Aufhebung eines zwischen ihnen vereinbarten Rechtszustandes. Nein! „Frankreich besitzt die „sagesse politique" allein und entscheidet rechtskräftig über das Bedürfniß oder die Nothwendigkeit einer Abänderung der Staatsverträge. Wenn also der Kaiser vermöge seiner unfehlbaren „sagesse politique" einen Vertrag oder einen auf Verträge gegründeten und seit vielen Jahren bestehenden Zustand der Dinge für abänderlich erklärt und wenn dann seine Vertheidiger nur eine gewisse Anzahl tönender Worte, hohler Phrasen und lügenhafter Sophismen hinzuthun, dann ist Alles abgemacht und das Urtheil ist da" *). Damit ist ein Princip aufgestellt, welches jedes bestehende Völkerrecht über den Haufen wirft, jeden schnöden Rechtsbruch sanctionirt. Mit diesem Grundsatz kann Louis Napoleon die ganze öffentliche Rechtsordnung in Europa umkehren und wer ist es, der diese Ordnung, der das Recht selber gegen dieses Attentat, diese Willkühr zu beschützen

---

*) Vergl. die bereits angeführte Schrift von F. G. Leue. S. 15.

Uebergriffe, diese offenbaren Rechtsverletzungen. Aber das nächste Recht, die nächste Pflicht zum Einschreiten hatte der deutsche Bund, als der vorzüglichste Träger und Hüter der bestehenden Rechtsordnung in Europa. Derselbe Wiener Congreß, welcher diese Rechtsordnung in's Leben rief, der eine Ordnung der Dinge schaffen wollte, welche in ihrem Bestehen das Recht und den Frieden zur wesentlichen Voraussetzung haben mußte, der endlich die sicherste Gewähr für diesen Rechtszustand in dem sogenannten „europäischen Gleichgewichte" fand, sah den Schwerpunkt für dieses Gleichgewicht, gleichsam den Schlußstein des europäischen Staatengebäudes in den Ländern des ehemaligen deutschen Reiches. Unser deutsches Vaterland, durch eine Föderativ-Verfassung neu verbunden, durch seine geographische Lage in den Stand gesetzt, die streitenden Mächte zum großen Theile auseinander zu halten, zu groß und zu reich, um selbst Eroberungen suchen zu müssen, sollte der Schirm und Bürge für Recht und Frieden in Europa sein, wie einst sein Kaiser der höchste Herr und Friedenshort der Christenheit gewesen war. Daß es aber bis jetzt diesen erhabenen Beruf nicht erfüllt, daß es bis jetzt nur gerüstet und nicht gehandelt, daß es immer noch gezögert hat, das verhöhnte Recht, den gestörten Frieden durch sein kräftiges Auftreten wiederherzustellen: — das ist es, was wir als eine andere Noth der Gegenwart beklagen.

Aber, so wird man uns sagen, was hilft diese Klage, daß Deutschland seinen Beruf nicht erfüllte, daß es die Rechte seiner Weltstellung nicht geltend machte? Mochte dieser Beruf ein noch so gerechtfertigter, mochten diese Rechte noch so unbestreitbare sein, sei die Civilisation noch so bedroht, das Völkerrecht noch so verhöhnt, wer hätte Blut und Leben daran gesetzt, die eine

zu hüten, das andere herzustellen? Welcher Staat des vielfach getrennten Deutschlands hätte für diese rein ethischen Momente, für dieses lediglich sittliche Princip in einen Weltkampf sich stürzen wollen, dessen Ende Niemand absehen konnte? Ist es nicht pure Gefühlspolitik, wenn man verlangt, daß ein ganzes Volk um einer solchen, allerdings schönen, aber wenig nutzbringenden Stellung willen die größten Opfer bringe? Das war die Sprache vieler Organe der öffentlichen Meinung, es war die oft gehörte Rede Derer, welche die großen Zeichen der Zeit nicht verstehen, welche den Staat nur gelenkt wissen wollen nach dem augenblicklichen Interesse und von diesem materiellen Standpunkte aus Diejenigen für Ideologen halten, welche an eine Ehre der Nationen glauben und von einem höheren Gesichtspunkte aus die Politik erfassen. Wir theilen eine solche Meinung keineswegs; wir sind nach wie vor der Ansicht, daß nur im Hinblick auf diejenige Mission, welche ein Staat als die durch Geschichte und Recht ihm zugewiesene erkannt hat, dessen Aufgabe gelöst werden kann, daß nur die strenge Befolgung derselben, nicht aber das Haschen nach augenblicklichem Vortheil, das Abstreifen jedes warmen Gefühls um eines ephemeren Interesses willen sein wahres Heil zu befördern vermag. Wir wollen uns indeß für einen Augenblick auf den kalten, nüchternen Standpunkt dieser Politik des Interesses stellen, und demnach untersuchen, ob nicht das unbestreitbar höchste aller Interessen, die Selbsterhaltung, die Wahrung der eigenen Integrität, eine active Theilnahme Deutschlands und namentlich Preußens für Oesterreich in dem jetzt beendigten Kampfe gebieterisch gefordert hätte. Werfen wir zu diesem Ende einen Blick auf die gegenwärtige Lage Europa's, auf die Stellung seiner Großmächte zu einander und auf die

Eventualitäten, welche aus dieser Situation für Deutschland hervorgehen können.

In dem Staatensysteme von Europa haben sich von alten Zeiten her zwei diametrale Gegensätze geltend gemacht, welche nicht immer mit demselben Kraftaufwande, aber stets mit derselben Schroffheit und Consequenz sich bekämpfen; bald als Kampf der Racen und Nationalitäten, bald in der Form eines Zwiespalts politischer Principien sind sie einander entgegengetreten. Auf der einen Seite steht das von Rußland getragene Slaventhum in engem Bunde mit den durch Frankreich vertretenen romanischen Elementen, auf der andern finden wir das Germanenthum in Deutschland und seinen Stammgenossen stets bedrängt durch jene furchtbare Allianz; auf der einen Seite kämpfen Despotismus und Revolution in wunderbarem Gemisch, aber in steter Verbindung, gegen die alten Institutionen des germanischen Völkerlebens auf der andern*). Manchmal

*) Vergl. einen Brief des außerordentlichen Botschafters der Republik Frankreich zu Berlin, Adolph Circourt, an den Professor Heinrich zu Königsberg vom 2. Juni 1848, worin es heißt: „Es ist in Frankreich seit der Zeit Karl's des Kühnen, besonders aber seit der Zeit des Cardinals Richelieu ein von allen gewöhnlichen, aber auch von vielen nicht gewöhnlichen Geistern angenommener Grundsatz der Politik, daß das Interesse unseres Landes die Erniedrigung, Demüthigung und den Verfall Ihres Landes fordere. In Folge dieser Tendenz hat die Sorge für unsere Größe eine enge Verbindung der romanischen Völker einerseits und der slavischen Völker andererseits stets erforderlich erscheinen lassen und die zwischen den beiden Elementen dieses furchtbaren Bündnisses gelegenen germanischen Länder mußten so behandelt werden, wie sie es in den Jahren 1648 und 1807 wurden. Diesem System zufolge sollte das Streben: nicht sowohl Polen selbst, als

hat dieser Kampf scheinbar geruht, manchmal sind die geführten Streiche so versteckt gewesen, daß sie leicht der Aufmerksamkeit Vieler entgehen konnten, aber nie hat der innere Gegensatz seine Schärfe verloren, niemals haben die geheimen Triebfedern, die verborgenen Manöver der französisch-russischen Aggressionspolitik dem geübteren Blicke sich ganz zu entziehen vermocht, bis jetzt in neuester Zeit alle Zeichen dafür vorhanden sind, daß dieser Bund in furchtbarer Frontstellung der gesammten germanischen Welt entgegentreten wird und seine Zwecke auch dem blödesten Auge offenbar werden müssen. Bereits im Jahre 1804 schrieb Friedrich von Gentz: „Unter andern unschätzbaren Resultaten würde dieser großgermanische Bund auch der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Combinationen — der Vereinigung zwischen Frankreich und Rußland — ein immerwährendes Hinderniß darbieten. Wir haben erfahren, wie theuer diese Combination, selbst in der rohen und unvollkommenen Form, in welcher sie zwei bis drei Jahre lang über unsern Häuptern geschwebt hat, Europa zu stehen gekommen ist. — — — Eine Gefahr so furchtbarer Art scheint gegenwärtig weit von uns entfernt; aber weh' uns, wenn wir dem Zufall allein unsere künftige Sicherheit verdanken wollen; weh' uns, wenn wir blos von

vielmehr das antigermanische Element in der polnischen Nationalität, das Polenthum zu gebrauchen, um die Grundlagen des preußischen Staates zu erschüttern und den gänzlichen Sturz Deutschlands vorzubereiten, eine der Hauptpflichten jedes Vertreters und jedes vertraulichen Agenten Frankreichs in Berlin sein." Dieser Brief ist neuerdings mitgetheilt in der sehr lesenswerthen Brochüre: Die Politik und das Verhalten Frankreichs und Rußlands gegen Deutschland vor und nach dem Jahre 1815, von A. W. Stiehler. Leipzig 1859.

dem blinden und eigensinnigen Glück die Garantie gegen ihre Rückkehr erbetteln! Erhebt sich dieser Komet zum zweitenmale über unsern Horizont, so geht die Welt in Flammen auf. — Was soll, wenn nicht das vereinte Gewicht und die vereinte Masse von Deutschland sich zwischen ihre Umarmungen wirft, der gemeinschaftlichen Macht dieser beiden Kolosse widerstehen? Der westliche hat längst alle seine alten Schranken durchbrochen, — — von Italien her — stürzt er sich unaufhaltsam auf das Centrum der österreichischen Monarchie; auf ebenem Felde zieht er in die allenthalben offenen Provinzen der unbedeckten preußischen ein. Und was sollte zur Schutzwehr gegen den östlichen dienen? Dänemark und Schweden im Norden? Oder das hülflose ottomanische Reich im Süden? Oder England, das in dieser furchtbaren, und doch nichts weniger als chimärischen Voraussetzung seine letzten Kräfte vielleicht fruchtlos anspannen würde, um seine eigene isolirte Existenz unter den Trümmern von Europa zu behaupten?" — *). Was hier Gentz, der scharfblickende Politiker, der begeisterte Patriot, ausgesprochen hat, das wird schlagend bestätigt durch die Vergangenheit und bestätigt sich heute noch in der Gegenwart. Sehen wir, was über diese Frage, über das Verhältniß Rußlands und Frankreichs zu einander und deren gemeinsames Streben nicht ein blinder Partheigänger Oesterreichs, sondern ein unabhängiger preußischer Liberaler vor Kurzem schrieb: „Die Gefahr der Lage liegt in der Verbindung der beiden revolutionären und zugleich despotischen Großmächte gegen die Freiheit und Unabhängigkeit der germanischen Völker. Sie

*) Vergl. Briefwechsel zwischen Gentz und Johannes v. Müller. Herausgegeben von Gustav Schlesier. S. 30, 31, 32.

liegt nicht in der Person der Machthaber allein. Napoleon's III. unsichere Lage im Innern mag diese Politik gezeitigt haben. Aber ihren Schwerpunkt findet sie in der revolutionären Auflösung Frankreichs und in der politischen Consequenz und Rücksichtslosigkeit Rußlands. — — — Die Freiheit hat in Frankreich selbst nie eine Stätte gefunden. Den schwächlichen banquerotten Despotismus Ludwig XVI. löste der Convent, dann der Wohlfahrtsausschuß, dann Robespierre, die Dictatur der fünf Männer, Bonaparte, der weiße Schrecken ab. Die Restauration war eine Epoche, in der Unterdrückung und Verschwörung sich gegenseitig neutralisirten. Unter der Juli-Dynastie vermochte ein wohlwollendes schwächliches Gouvernement, da jedes Institut der Freiheit zur Waffe gegen die gesellschaftliche Ordnung wurde, sich nur durch Ausnahmegesetze zu behaupten. Als die Ausnahmegesetze schwächer geworden als die Factionen, siegten diese im Bunde mit einigen ehrlichen republikanischen Schwärmern. Der Name der Bourbonen wurde auf der via sacra der französischen Revolution von den Tafeln gelöscht. Die Nation, welche eines revolutionären Dictators bedurfte, schrieb den Namen Bonaparte hin. — — — Sieger oder Besiegter im Kampfe wird Frankreich seinen Traditionen nicht untreu werden. Mag Napoleon den letzten Weg seines Oheims wandeln, — der Bonapartismus wird darum in Frankreich nicht untergehen. Denn der Bonapartismus ist die Ernte dessen, was in Frankreich von Ludwig XI. bis zu Napoleon III. gesäet worden ist, das immer gewaltigere Anschwellen der Staatsgewalt, die Vernichtung alles Historischen, die Zerstörung des Vorhandenen aus car tel est notre plaisir, sei es von Seiten eines legitimen Königs, eines Militärdictators oder eines empörten Volkes. Bei aller Bescheidenheit und aller

Scepsis gegen menschliche Voraussicht: wir können bei Frankreichs zu Sand zerriebenem Staatsfundamente keine andere Möglichkeit mehr sehen, daß Frankreich regiert werden könnte, als durch den Säbel. Ein Volk, das gestern sich monarchisch schlafen legt, am Morgen republikanisch erwacht, das in 70 Jahren bereits 12 unabänderliche Grundgesetze hat fallen sehen, ein Volk, das seinen Meinungsaustausch mit Confiscationen, Guillotine, Cayenne und Füsiladen führt, ein Volk, in dem nichts mehr legitim ist, als die Revolution, die Revolution, welche bei ihr zum normalen Zustande, wie anderswo die Gesetzlichkeit geworden, ein solches Volk kann nicht frei sein. Es vermag wohl von Zeit zu Zeit in ochlokratische Zuckungen zu gerathen und seine Dränger niederzuwerfen. Dem Zeitalter der Cäsaren ist es indessen unwiederbringlich verfallen. Es fragt sich dann nur noch, ob ein Catilina, ein Octavian, ein Nerva, Nero oder Heliogabal sein Herr sein soll. — Ein Volk, wie das französische, kann die Rechte anderer Völker nicht achten und es hat sie nie geachtet. Von Franz I. Wühlereien in Deutschland, von Heinrich IV. Plan einer Universalmonarchie an, Ludwig XIV. Reunionskammern durch bis zum Rheinbunde, und der Verwandlung Sardiniens in eine erbliche französische Satrapie, geht derselbe Zug durch die Geschichte des Volkes. Seitdem die Revolution die Bourbonen abgelöst, hat sich die französische Aggressionspolitik in lockende Farben zu kleiden gewußt. Sie heißt jetzt „civilisatorische Zwecke", „Befreiung der Nationalitäten". Damit ist denn die Devise gewonnen, kraft welcher Rußland und Frankreich sich gemeinschaftlich zu Herren Europa's aufzuwerfen versuchen. Befreiung der Nationalitäten heißt natürlich nicht Restitution Corsica's an Italien, des Elsaß an Deutschland. Sie heißt Zerbröckelung

aller germanischen Staaten Europa's, chemische Vernichtung des Gepräges, welches die Staaten durch die Geschichte erhalten, und Unterwerfung der Nationalitätsatome unter die beiden großen Schutzmächte im Osten und Westen. — — — Die Politik Rußlands ist vorgezeichnet in dem bekannten Testamente Peter des Großen. Selbst die Kreuzzeitung hat anerkannt — freilich erst seit dem Beginne der modernen Reformen in Rußland — daß es, wenn auch nicht ein Werk Peters, doch der getreueste Abdruck des russischen Strebens nach Universalmonarchie sei. Diese Universalmonarchie zu erringen, dazu bedarf es, daß Rußland das freie Meer gewinne, Sund und Bosporus beherrsche. Bis jetzt hat Rußland mit größter Energie sein griechisches Project verfolgt. In seinen Mitteln dazu nicht wählerisch, hat es von Katharina II. bis zum Siege der hellenischen Klepthen in dem sechsten Lustrum des Jahrhunderts stets die Revolution zum Alliirten gehabt. — Während Rußland sich im Süden ausbreitet, ist das Streben nach der Weichselgränze bei ihm nie lässiger gewesen, wie das Streben der Franzosen nach der Rheingränze. Wir erinnern, daß sich Elisabeth im siebenjährigen Kriege in Ostpreußen huldigen ließ, wir erinnern an Bialystocks Abtretung im Tilsiter Frieden, an das Gebahren der Russen in Königsberg im Anfange des Jahres 1813, an ihre Machinationen, Danzig unter ihre Botmäßigkeit zu bekommen, an den Plan, welchen Nicolaus und Karl X. wegen Herstellung sogenannter natürlicher Gränzen hinter dem Rücken Preußens vor der Julirevolution abgekartet hatten. — Rußland ist seiner Natur nach derjenige Staat welcher am ehesten geeignet ist, Frankreichs Alliirter zu sein. — — — In einem Staate, in welchem die Stätigkeit gesicherter, monarchischer Thronfolge fehlt, in dem Iwan, Peter III.,

Paul durch Meuchelmord beseitigt wurden, in dem Garden noch in unserm Jahrhunderte Kaiser ausrufen und die Kanone die Successionsordnung feststellt — — — läßt sich nur der Subjectivismus der Revolution erkennen. So verschieden auch die Geschichte beider Völker ist, so kann ein Staat, der mit Riesenschritten die selbstständige Existenz einzelner Nationen niederreißt nichts Historisches mehr anerkennen. Indem er alles Historische negirt, alles Selbstständige nivellirt, und die lange, kahle, Landfläche in die Todesfarbe des Russisch-Grün kleidet, vollzieht er eben nur die Schnitterarbeit einer permanenten Revolution. — Paul I. und Alexander I. haben Annäherungen an das revolutionäre Frankreich und seinen gekrönten Machthaber versucht. Scheiterten diese Versuche, so kam es daher, daß über das letzte Beutestück Byzanz eine Einigung nicht möglich war, und Napoleon I. auch selbst russische Selbstständigkeit in Europa neben seiner Universalmonarchie nicht zu dulden vermochte. Indessen hat Alexander I. in richtiger Würdigung der Interessen seines Reiches nur mit Widerstreben in den Sturz Napoleons gewilligt, und nicht zugegeben, daß Frankreich so weit geschwächt wurde, wie es Deutschlands Interessen erheischten. —— Dann offenbarte sich Frankreichs und Rußlands Freundschaft bei Navarino, in der Expedition nach Morea, in den bereits erwähnten Planen Nicolaus und Karls X. — Die Julirevolution und die polnische Revolution in ihrem Gefolge verdarben dem Kaiser Nicolaus das politische Concept. Er, ein russischer Kaiser, begann die Phrasen Alexander I. von den conservativen Interessen ernst zu nehmen und stieß die gefügige Hand Louis Philipp's zurück. Ebenso verstand er es nicht, Napoleon III. seinen Plänen dienstbar zu machen. Aus sicherm Verstecke glaubte er ihn, als er ihn anerkannte,

beleidigen zu können. „Mon ami,“ antwortete mit der Schlüsselfrage, die, als sie ihren Zweck, den Nicolaus in die Falle gelockt zu haben, erfüllt hatte, fallen gelassen wurde. Nicolaus ging in die Falle. Er ward zum Friedbrecher — — — Plötzlich wurde der Krieg abgebrochen. Es eröffneten sich Conferenzen, und der Pariser Congreß führte ein Schauspiel auf, welches den Spruch Oxenstierna's: „Gehe hin und sieh, von wem die Welt regiert wird“; den er seinem Sohne als großes Geheimniß mittheilte, aller Welt deutlich machte. Man erfand die Neutralisation des schwarzen Meeres, die Rußland nicht verhindert, unter der Form von Handelsdampfern seine Kriegsflotte zu erneuern. Zwar die Donaumündungen und ein Stück von Bessarabien trat Rußland ab, aber nicht direct an die Türkei, sondern an die Moldau-Wallachei. Wer aus dem Kriege als Gewinner hervorgegangen, ob die Pforte noch ferner als souveräne Macht eine wirkliche Oberherrlichkeit über die Donaufürstenthümer ausüben konnte, das mußte die Organisation dieser Länder lehren. Frankreich und Rußland — — organisirten eine revolutionäre, unionistische Propaganda. Trotzdem fielen die Wahlen in der Moldau anti-unionistisch aus. Da geschah das Unerhörte. Frankreich, Rußland und Sardinien protestirten gegen diese Wahlen — — — sie wurden erneuert. Russisch-französisches Gold, die Peitsche der Beamten brachten Wahlen zu Stande, in denen nur ein französisch-russisches Auge la voix de Dieu zu erkennen vermag. Die Losreißung der Donaufürstenthümer durch die factische Union, die Sequestration jener Länder zum Besten Rußlands sind die Früchte der französisch-russischen Coalition. — Sie hat aber auch südlich von der Donau ihre Früchte getragen. Auch die Montenegriner haben die Ehre gehabt, vom Kaiser Napoleon

unter die unterdrückten Nationalitäten eingereiht zu werden, und der greise Milosch in Serbien ist eine sichere Garantie dafür, daß Oesterreich fortan einen gefährlichen propagandistischen Nachbar mehr haben wird. Dagegen ist Rußland auch in Sardinien dankbar gewesen. — — — Die italiänische Intrigue fand in Rußland ihre treue Helferin. Wir erinnern an die „Kohlenstation" zu Villafranca, um Rußlands Pläne und die Toleranz Frankreichs gegen dieselben zu characterisiren. Dazu kommt die Zusammenkunft beider Kaiser in Stuttgart, in der man sicher Nichts zu Gunsten Deutschlands und Oesterreichs verabredet; die Bemühungen Rußlands um zu Gunsten der französischen Rüstungen und zur Findung eines casus belli für Frankreich einen Congreß zu Stande zu bringen *), — kurz, die Indicien für ein russisch-französisches Bündniß sind so zahlreich, daß es ein Wunder wäre, wenn ein Abkommen über die Schwächung Oesterreichs aus Veranlassung des Krieges nicht getroffen wäre. Wie weit dieses Abkommen geht, das vermag kein menschliches Auge bis jetzt abzusehen. — — — Soviel Unterscheidungsvermögen ist uns indeß gegeben, um einzusehen, daß, wenn die Arbeit getheilt, Rußland die Beglückung des Ostens, Frankreich die des Westens zugewiesen wäre, Preußen schon durch diese Arbeitstheilung auf das Ernsteste bedroht würde. — — — Rußland hat geradezu erklärt, daß es sich in den gegenwärtigen Krieg mischen werde, sobald noch eine andere Macht — Preußen oder England — sich am Kriege betheiligen würde.

---

*) Hierhin gehört auch die neueste drohende Circularnote Rußlands an die deutschen Staaten, welche indeß in einer Note des sächsischen Ministers von Beust eine würdige, echt deutsche Antwort und damit die verdiente Abfertigung gefunden hat.

Daß diese Betheiligung nur gegen Oesterreich stattfinden wird, dafür spricht der Antagonismus beider Staaten, die unversöhnliche Feindschaft Rußlands gegen den Staat, der allein gegen seine panslavistisch-griechische Propaganda ernstlichen Widerstand zu leisten im Stande ist. — — — Umsonst berufen sich Optimisten auf den Charakter des Kaisers Alexander II., auf die Schwächung Rußlands durch den letzten Krieg, auf die Reformen des Kaisers. Was diesen anbetrifft, so ist es richtig, daß Alexander II. ein edler und intelligenter Mann ist, der die traditionelle Politik Rußlands besser begreift, als Nicolaus. — — — Aber eben weil Alexander ein vorurtheilsloser Russenfürst ist, deshalb scheut er auch vor einem Bündniß mit der westeuropäischen Revolutionsmacht — — — nicht zurück. Deshalb scheut er sich auch nicht, durch durchgreifende Reformen seinem Volke eine größere Expansionskraft zu geben. Diese Reformen sind für Rußland umwälzender Natur. Sie regen einen bedeutenden Theil des Adels gewaltig auf. Wenn in Frankreich ein großer Krieg der revolutionären Vollblütigkeit der Nation als Heilmittel dienen soll, so dürfte sich ein gleiches Mittel auch in Rußland empfehlen. Zudem dürften die Gefahren dieses Krieges, mit der gewaltigen Seemacht Frankreichs zur Seite, geringer als im orientalischen Kriege sein. Richtig ist es, Rußland hat viel im orientalischen Kriege gelitten. Aber Menschenverlust galt nie in Rußland als ein Grund, irgend etwas aufzugeben, und den Nationalreichthum Rußlands, sein Verhältniß zu den Chancen eines Krieges mit dem Maaße messen, mit dem man den Nationalreichthum Frankreichs und Englands mißt, das überlassen wir der Weisheit der Times und englischer öconomischer Quäker. — So sind denn alle Zeichen vorhanden, daß die große

bewaffnete revolutionäre Propaganda, welche jetzt sich auf den historischen Schlachtfeldern von Marengo und Novi sammelt, der Anfang der Ausführung des großen französisch-russischen Umwälzungsplanes ist, der einst in Erfurt gescheitert, aber in unseren Zeiten zum Abschlusse gediehen ist. Wir glauben, das allein sollte genügen, um im Herzen von Europa und in England zur Sturmglocke zu greifen und alle germanischen Stämme aufzurufen, sich zu einem Kampfe zu rüsten, wie sie ihn, seitdem Ludwig XIV. und die Osmanli zugleich das deutsche Reich bedroht, nicht geschlagen" *).

Wir haben dieser Argumentation eines scharfen Verstandes, diesem Ergusse eines redlichen vaterlandsliebenden Herzens nur Weniges hinzuzufügen; wir haben es nur schmerzlich zu bedauern, daß da, wo ein Racenkampf begonnen hat auf Tod und Leben, wo die Revolution von zwei Seiten her, mit all' ihren Hülfsmitteln, mit den Banden Garibaldi's, wie mit den Räubern Montenegro's und den empörten Rumänen **) die Existenz

---

*) Vergl. Brennuszug und Moskoviterthum. Ein Mahnruf an das deutsche Volk von einem unabhängigen Liberalen. Berlin 1859. S. 4—14.

**) Der französischen Politik ist jetzt jedes Mittel recht, um durch eine revolutionäre Propaganda das ganze Staatensystem des Continents zu erschüttern. Die ehemaligen „Größen" der ungarischen Revolution, Kossuth und Klapka, sollten vom französischen Lager aus ihren vermeintlichen Einfluß geltend machen und „Männer des Volkes", wie Karl Vogt, mußten durch die Presse Deutschland bearbeiten. Der Letztere veröffentlichte vor einiger Zeit „Studien zur gegenwärtigen Lage Europa's", in welchen derselbe Mann, der sich einst einen deutschen Reichsregenten nennen ließ, ganz offen und

aller germanischen Staaten ohne Ausnahme bedroht, eine politische Kurzsichtigkeit ohne Gleichen nur einen „localisirten" Krieg zweier Einzelstaaten erblickte und von einer „Vermittlung" träumte. Daß man nicht gehört hat auf Dasjenige, was ein hoher weltgeschichtlicher Beruf, was das angeborene natürliche Rechtsgefühl und das verletzte positive Völkerrecht fordern, das ist schlimm, sehr schlimm, aber daß Staatsmänner, in deren Händen jetzt zum großen Theile die Geschicke unseres Vaterlandes

---

unverhüllt die antinationalen Strebungen Frankreichs unterstützt. Wenn in dieser Schrift unser alter, in Ehren ergrauter Ernst Moritz Arndt als „kindisch gewordener Franzosenfresser", der Vielen ehrwürdige, jedenfalls ächt patriotische Jahn als „Dreckpeter" bezeichnet wird, wenn darin von dem kaum dahin geschiedenen Erzherzog Johann, der für sein Vaterland als Jüngling glorreich kämpfte und als Greis in schweren verhängnißvollen Zeiten für dasselbe keine Last und Mühe scheute, von einem Manne, dessen Bravheit und Biederkeit sprichwörtlich war, als von einem „Schlaukopfe", einem „abgenutzten Habsburger" die Rede ist, so verräth das eben einen Cynismus, der sich selber richtet und den man ruhig der Würdigung eines jeden Mannes von Gefühl und Bildung überlassen kann. Wenn aber Vogt trotz seiner wenig schmeichelhaften Charakterschilderung Ludwig Napoleons dessen verderbliche Pläne aus allen Kräften zu fördern, wenn er durch sophistische Künste und geflissentliche Entstellung der klarsten Thatsachen die Spaltung Deutschlands herbeizuführen und so dessen Widerstandskraft seinen Erbfeinden gegenüber zu schwächen sucht, so ist das ein Streben, welches jeder ehrliche Deutsche, welcher politischen Partei er auch immer angehören möge, von Herzensgrund verdammen muß. Es ist hier nicht der Ort zu einer ausführlichen Widerlegung des leider gar zu sehr verbreiteten Vogt'schen Machwerks und wir verweisen daher in dieser Beziehung auf die so eben erschienene klare und ruhig gehaltene Schrift: „Widerlegung von Karl Vogt's Studien zur gegenwärtigen Lage Europa's", von Dr. jur. J. B. v. Schweitzer. Frankfurt. Dabei müssen wir noch aufmerksam machen auf die nachstehende zu London von einem der ehrenhaftesten deutschen Flüchtlinge erlassene und von der Allgemeinen Zeitung kürzlich mitgetheilte Warnung:

liegen, dem drohenden Unheil ihr Auge verschließen, weil sie es noch nicht „officiell" kennen, daß sie die Existenz eines französisch-russischen Bündnisses in Zweifel ziehen, weil ihnen der Bundestraktat und die Pläne der Alliirten noch nicht in beglaubigter Abschrift vorliegen, daß sie da zu schwachen, kleinlichen Mitteln griffen, wo nur ein großer Entschluß, ein kräftiges, einmüthiges Handeln zu helfen vermochte und so ihre eigene Sicherheit, ihr eigenes Interesse aufs Spiel

---

„Professor Karl Vogt, gegenwärtig in Genf wohnend, dessen Vertreter, zusammen mit Fazy, er im schweizerischen Ständerath ist, steht seit mehreren Jahren in intimsten Beziehungen zum Prinzen Jerome Napoleon, und ist von dem Letztern bereits Mitte vorigen Jahrs in den bonapartistischen Plan eingeweiht worden. Aus Vogt's eigenen Briefen kann bewiesen werden, daß er den dynastischen Zweck des Kriegs gegen Oesterreich, sowohl was Italien wie Ungarn betrifft, genau kennt, da er aus dem Munde leitender französischer Persönlichkeiten darüber förmlich unterrichtet worden ist. Es wurde ihm mitgetheilt, daß es sich um Throne für Jerome, Murat, und Großfürst Konstantin, wie auch um territoriale Vergrößerung Frankreichs und territoriale Verminderung Deutschlands handelt. Bedeutende Geldmittel wurden darauf zu seiner Disposition gestellt, damit er die demokratische Partei Deutschlands im Sinne Frankreichs und Rußlands influenzire, wobei er natürlich Sorge zu tragen hat, daß die Demokratie mit dem Glauben erfüllt werde, dieser Krieg Napoleons sei zum Nutzen ihrer Prinzipien. Aus Vogt's eigener Korrespondenz, die er mit dem ihn charakterisirenden Leichtsinn betreibt, kann der Beleg beigebracht werden, daß er dies doppelte Spiel mit größter Schamlosigkeit spielt. Selbst bestochen, hat Vogt Andere zu bestechen gesucht, und es können in dieser Beziehung Offerten detaillirt werden, die er einem befreundeten Demokraten in Stuttgart machte, der sie jedoch unbedingt abwies. Aehnliche Offerten an liberale und revolutionäre Persönlichkeiten in allen Theilen Deutschlands, in Frankreich, der Schweiz, England und den Vereinigten Staaten sind uns mit genauen Angaben bekannt geworden. Die Summe von 30,000 fl. wurde einem achtbaren Redakteur in W. offerirt, wenn dieser sein Organ zur Verfechtung der durch Napoleon III. repräsentirten Politik hergeben wolle. Diese

setzen, das ist tief zu beklagen — das ist *wieder eine Noth der Gegenwart*.

Wir wollen aber noch weiter gehen, wir wollen auch dem möglichen Einwande begegnen, daß doch die Gefahr einer französisch-russischen Coalition, selbst wenn aus den gegebenen Andeutungen auf deren Existenz geschlossen werden könnte, eine gar zu entfernte wäre, um ihr jetzt schon mit dem Aufwande aller Kraft entgegenzutreten, daß also für jetzt noch das eigene

Anerbietung wurde ebenfalls mit Unwillen abgelehnt. Einem badischen Demokraten wurden gleichfalls Geldofferten gemacht; auch hier erfolgte aber eine entrüstete Abweisung. Es könnten Flüchtlinge in London namhaft gemacht werden, die Karl Vogt zu gewinnen suchte, doch auch bei ihnen ohne Erfolg; sie antworteten entweder nicht, oder erklärten sich mit Energie gegen die gemachte Zumuthung. In der Schweiz, in Deutschland und Amerika hat Vogt gleichwohl einige bezahlte Federn für Ludwig Napoleon geworben; er selbst schreibt auf Bestellung in den „Bieler Handelskurier", hat eine Broschüre in diesem Sinn veröffentlicht, arbeitet unausgesetzt in dieser Richtung. Alle ehrlichen Menschen müssen sich von solcher Corruption mit Entrüstung abwenden. Sollte aber Vogt, was er kaum wagen kann, abläugnen wollen, so wird auf diese Enthüllung eine Nr. 2. folgen." Inzwischen hat *Vogt* seine vorerwähnte Schrift in zweiter Auflage mit einem *Nachworte* erscheinen lassen, in welchem er der von achtbarer Seite gegen ihn erhobenen schweren Beschuldigung nicht mit einem Worte gedenkt, dagegen mit denselbeu Ausbrüchen cynischer Rohheit, demselben geschmacklosen Witz und demselben eckelhaften Selbstlob, welche den Grundcharakter seiner Hauptbrochüre bilden, jetzt ganz offen den *Bürgerkrieg* in Deutschland predigt und Preußen auffordert zum *gewaltsamen* Umsturz der Bundesakte, zur *Vernichtung der Existenz Oesterreichs*. Wir werden im Verlaufe unserer gegenwärtigen Schrift die wichtigsten der von *Vogt* berührten Fragen erörtern, ohne dabei seine Ansichten ausdrücklich hervorzuheben, denn mancher Unsinn darin ist so handgreiflich, daß man ihn unmöglich reproduciren kann, und dann wäre es auch gewiß nicht wohlgethan, wenn man die Vertheidigung einer großen und gerechten Sache in der Form der Polemik gegen einen *Vogt* führen wollte.

Interesse durchaus nicht gefährdet sei und ein entschiedenes Vorgehen um so weniger erheischt habe, als gerade dadurch feindliche Pläne zum raschen Ausbruch gebracht werden könnten, die jetzt vielleicht nur noch in den ersten Keimen vorhanden seien. Wir wollen trotzdem, daß ein alter wahrer Satz das Gebot des „principiis obsta“ enthält, diese Einwendung für den Augenblick bestehen lassen und demnach untersuchen, ob nicht ein anderes, noch weit näher liegendes Interesse zu einem entschiedenen Einschreiten Deutschlands und vor Allem Preußens drängte. Dann wird es sich zeigen müssen, ob das Zuwarten, ob ein, wenn auch bewaffnetes, „Vermitteln“ im Stande sein konnte, nicht den Frieden der Welt zu erhalten, nicht das verletzte Völkerrecht zu sühnen, nein, einfach die Sicherheit Deutschlands und Preußens zu verbürgen.

Wir würden einer unnöthigen Wiederholung uns schuldig machen, wenn wir Dasjenige, was wir bereits in einer andern Schrift über die abentheuerliche Persönlichkeit Ludwig Napoleons, über seine größtentheils durch persönliche Furcht bestimmte schlaue Politik behauptet und ausführlich nachgewiesen haben*), hier nochmals erörtern wollten. Demnach soll hier nur von der nationalen Politik Frankreichs und von dem Verhältnisse die Rede sein, in welchem der Kaiser als Napoleonide sowohl, wie als zeitweiliger Herrscher Frankreichs zu derselben steht.

Durch die ganze Staatskunst Frankreichs zieht sich seit dem Ende des Mittelalters wie ein rother Faden das Bestreben hindurch nach Schwächung der deutschen Macht und nach Vergrößerung auf Kosten Deutschlands. Diese zu erreichen war bei scheinbarem Frieden die Sorge seiner Staatsmänner, bei

*) Vergl. unsere Schrift: „Frieden oder Krieg?“ „Ruhe oder Umsturz?“

offenem Kriege die Aufgabe seiner Feldherren und stets war Italien der erste Angriffspunkt, weil man dort den wundesten Fleck gleichsam die Achillesferse des deutschen Reiches sah. Italien war der Hauptschauplatz der Kämpfe zwischen dem Kaiser Maximilian I. und den Königen Karl VIII. und Ludwig XII. von Frankreich, Italien sah die Hauptschlachten des großen Krieges zwischen Karl V. und Franz I. und erst als dort die Schwächung der deutschen Macht versucht worden war, begannen die fortan unausgesetzten Angriffe auf Deutschland selbst. Immer größere Theile wurden aus dem Reichsverbande gerissen und Frankreich einverleibt. Franz I. bemächtigte sich im Jahre 1552 wider alles Völkerrecht der Bisthümer Metz, Toul und Verdün. Dann folgte bald der dreißigjährige Krieg mit seinen unsäglichen Leiden; Deutschland verlor das ganze Elsaß mit Breisach und dem Sundgau und selbst nach dem Friedensschlusse suchte die französische Staatskunst durch die Stiftung eines rheinischen Bundes im Jahre 1659 die Spaltung im Reiche zu vergrößern. Ohne jeglichen Rechtsgrund besetzte sodann 1668 Ludwig XIV. die Herzogthümer Lothringen und Bar, ließ 1674 durch Türenne die Rhein- und Maingegenden bis in das Herz von Franken hinein verwüsten und errichtete nach dem Frieden von Nymwegen jene berüchtigten Reunionskammern, durch welche allem Recht zum Hohne große Länderstrecken, zehn freie Reichsstädte und darunter selbst das reiche Straßburg, das mächtigste Bollwerk nach Westen hin, vom Reiche losgerissen wurde (1681). Der allerchristlichste König schämte sich nicht, die Erbfeinde des christlichen Namens gegen Deutschland aufzuhetzen und als die ausdauernde Tapferkeit Stahrembergs, der Heldenmuth Sobieski's, Wien, des Reiches Vormauer, gerettet hatte, als alle Kraft

aufgeboten werden mußte zur Abwehr nach Osten, begannen von Neuem die Feindseligkeiten Frankreichs in einer Weise, wie man sie bisher nur bei wilden Tartarenhorden, nicht aber bei civilisirten Völkern für möglich gehalten hatte. Die verheerte Rheinpfalz, die niedergebrannten herrlichen Rheinstädte, die geschändeten Kaisergräber legten Zeugniß ab von dem rohen Vandalismus der wälschen Mordbrenner; die maßlosen Drangsale aller Art, welche die friedlichen Bewohner von Franken und Schwaben trafen, erfüllen noch jetzt jedes fühlende Herz mit Grauen vor den Volksbeglückern. Selbst der Friede von Ryswick (1697) setzte der französischen Eroberungslust nur für kurze Zeit ein Ziel. Der spanische Erbfolgekrieg gab schon im Jahre 1701 Gelegenheit zur Besetzung deutscher Städte und ihrer Territorien, wieder floß deutsches Blut in mehreren Schlachten, bis der Friede von Rastatt (1714) endlich wieder eine kurze Waffenruhe herbeiführte. Dann verursachte 1733 ein dem deutschen Reiche als solchem ganz fremder Gegenstand, eine streitige Königswahl in Polen, neue Angriffe der Franzosen auf das Reichsgebiet. Kehl wurde erobert, Philippsburg mußte sich nach langer Gegenwehr ergeben, das Herzogthum Lothringen und Bar wurde neuerdings besetzt und ging endlich in Folge des Wiener Friedens (1735) nach kurzer Zwischenregierung des Stanislaus Leszinski definitiv an Frankreich über. Demnächst war der Tod des Kaiser Karl's VI. (1740) das Signal zu einem allgemeinen Kriege, dem auch Frankreichs Raubsucht nicht fremd geblieben ist. Das ganze oberrheinische Land wurde schon 1741 genommen und 1742 ein großer Theil von Böhmen, nebst dessen Hauptstadt Prag, besetzt, bis nach vielen Wechselfällen des Kriegsglückes endlich der Friede von Aachen (1748) die französischen Fahnen über den Rhein

zurückführte. Der siebenjährige Krieg trug sie indeß wieder in's Herz von Deutschland, indem Frankreich sein Einschreiten durch die im westphälischen Frieden übernommene Garantie der innern Verhältnisse des deutschen Reiches motivirte; unter diesem Vorgeben wurden Hessen-Kassel, Hannover, und Braunschweig erobert, Bremen eingenommen, Frankfurt a. M. besetzt (1759), wieder floß deutsches Blut in den Schlachten bei Roßbach und Crefeld, den Treffen bei Bergen und Münden. Preußens Tapferkeit, das Genie des großen Friedrich allein verhinderte diesmal noch, daß den Franzosen ein Länderraub auf die Dauer gelang und bewirkte, daß der Hubertsburger Frieden sie auf ihr altes Gebiet beschränkte.

So gibt also die Geschichte seit Jahrhunderten schon fast auf jedem Blatte Zeugniß von Frankreichs Eroberungssucht und seinem nie versöhnten Hasse gegen Deutschland und das deutsche Volk. Daß aber diese Ländergier und diese Feindschaft nicht allein den damals fast unbeschränkten Herrschern eigen war, daß sie tiefe Wurzeln hatte im Geiste der Nation und daß die Bourbonen eigentlich nur unvollkommene Träger dieses Volksgeistes waren, das zeigt uns der gewaltige Sturm, der bald nach dem Beginne der französischen Revolution von Frankreich aus über Deutschland hereinbrach. Der räuberische Einfall des Generals Cüstine in die deutschen Rheinlande, die Wegnahme und Verwüstung von Speier, die Eroberung von Mainz und die Brandschatzung Frankfurts, selbst die tief in das Innere Deutschlands dringenden Raubzüge Moreau's waren nur das Vorspiel zu dem *methodischen mit Waffengewalt und diplomatischer Kunst geführten Kriege, der das alte deutsche Reich auch dem Namen nach vertilgte und dessen Länder der französischen*

Willkür preisgab. Wir haben oben bereits den Fall des Reiches und die darauf folgende Zeit der Schmach mit Rücksicht auf die innern Verhältnisse Deutschlands betrachtet und haben hier nur darauf hinzudeuten, durch welche Mittel es einer äußern Macht gelang, diesen Erfolg zu erringen und die alte Heldenkraft der deutschen Stämme so vollständig, wie nie zuvor, zu brechen. Napoleon Bonaparte, der siegreiche General der französischen Republik, erkannte bald mit dem Scharfblicke des Genies die Ideen Karl's VIII. und Franz I. als richtig an, daß man Deutschland in Italien angreifen, daß Oesterreich's Hausmacht geschwächt werden müsse, wenn Deutschland fallen sollte. Die reichen Schätze Italiens konnten die leere Staatskasse Frankreichs füllen, mit Italiens festen Plätzen waren die Vormauern des deutschen Reiches genommen und darum begann auf den Gefilden Italiens jener Riesenkampf, der, geleitet von dem jungen Corsen, bald über Deutschland und über ganz Europa sich verbreiten sollte. Obgleich in Deutschland damals die österreichischen Waffen unter der Führung des Erzherzogs Karl den tüchtigsten französischen Generalen gegenüber siegreich waren, obgleich Jourdan zurückgedrängt, Moreau bis an den Rhein geworfen wurde, bedingten Bonaparte's Siege in Italien den Frieden von Campo-Formio (1797); die Lombardei ging verloren, mit den gewöhnlichen hohlen Phrasen von Völkerbefreiung wurde dort eine sogenannte cisalpinische Republik gegründet und der Uebermuth der sieghaften Franzosen machte sich schon gleich darauf bei den Verhandlungen zu Rastatt den deutschen Reichsständen gegenüber geltend. Und später, als der Krieg wieder ausbrach, als der Erzherzog Karl in der Schweiz den General Massena geschlagen, in Deutschland wieder bis zum Rheine seine Streit-

kräfte vorgeschoben und Mannheim erobert hatte, da war es wiederum der Kampf in Italien, der Sieg Bonaparte's bei Marengo, der den deutschen Verhältnissen die schlimmste Wendung gab. Wir brauchen nur an den Frieden von Lüneville (1801), an den darauf folgenden Reichsdeputationshauptschluß von 1803 zu erinnern, um in jedem Deutschen das Andenken an die Schmach wieder wach zu rufen, welche damals über Deutschland kam. Jetzt hatte Frankreich nichts weiter zu thun, als Oesterreich und Preußen, Deutschlands Großmächte zu trennen, sie getrennt zu schlagen, um dann nicht allein das deutsche Reich als politisches Ganzes, sondern auch die Macht der einzelnen deutschen Staaten zu brechen und seinem Willen unterthan zu machen. Diese Aufgabe erfüllte der neugekrönte Bonaparte mit meisterhaftem Geschick. Zunächst wurde die so pomphaft proclamirte cisalpinische Republik in ihr Nichts zurückgeworfen, ein seit neunthalb Jahrhunderten mit der Krone Deutschlands verbundener Königstitel wurde usurpirt, der Kaiser der Franzosen nannte sich jetzt auch König von Italien — und dann rüstete er sich zum Kampfe gegen das durch alle möglichen Mittel provocirte Oesterreich, nachdem er Preußen durch schlaue Versprechen und Vorspiegelungen von demselben getrennt hatte. Damals war der Moniteur voll des Lobes für die „weise, gemäßigte" Politik Preußens, damals war es die Lockspeise einer Suprematie in Norddeutschland, mit welcher man Preußen köderte, als Talleyrand an die preußische Regierung schrieb: „Der Kaiser Napoleon wird es ohne Mißvergnügen, sogar gerne sehen, wenn Preußen durch einen der rheinischen Conföderation ähnlichen Bund alle norddeutschen Staaten unter

seinen Einfluß bringt!" So blieb Preußen unentschieden, es beharrte auf dem Standpunkte der „Vermittlung". Die Schlacht bei Austerlitz wurde geschlagen (1805); Oesterreich mußte den Frieden von Preßburg schließen, mußte sogar bedeutende Theile seiner angestammten Erblande abtreten und schien nun für die nächste Zeit kraftlos darniederzuliegen. Jetzt wurde von Napoleon der Rheinbund gestiftet; edle, deutsche Volksstämme wurden unter ein doppeltes Joch gebracht, sie gehorchten fortan nicht dem eigenen Herrscher allein, sondern waren, wie dieser selbst, die Sclaven des französischen Ober-Despoten; dem Könige von Preußen wurde Hannover zugesprochen und durch die Besetzung dieses Landes ging er in die schlau gestellte Falle, er überwarf sich mit seinen bisherigen Freunden, England und Rußland. Als nun so Alles durch die perfide französische Politik genügend vorbereitet war, als man sich die Möglichkeit verschafft hatte, durch die verbündeten Rheinbundsstaaten die französischen Truppen so weit in das Innere Preußens vorzuschieben, daß dieses eine feste Operationsbasis gegen Napoleon gar nicht zu gewinnen vermochte, daß es strategisch schon verloren war, ehe noch der Krieg begonnen hatte, da war auch die Zeit der Niederlage für Preußen gekommen. Die Schlachten von Jena und Auerstädt (1806) hatten in wenigen Stunden über das Schicksal der Monarchie Friedrich's des Großen entschieden. In wilder Flucht löste das Heer sich auf, die einzelnen Corps capitulirten und streckten das Gewehr vor dem Feinde. Verzagtheit und Verrath öffneten den Franzosen die Thore der stärksten Festungen. Preußen war furchtbar bestraft für sein früheres Zögern. So tief war es herabgesunken von seiner früheren Höhe, daß Napoleon ihm den schmählichen Frieden von Tilsit, der ihm die Hälfte seines

Gebietes hinwegnahm, der das arme Land mit harten Kriegssteuern und steter Einquartierung belegte, gleichsam wie ein Almosen auf Bitten des Kaisers Alexander bewilligte, daß er seinem Senate erklären durfte, nur durch seine Achtung gegen den russischen Czaren sei es gekommen, daß das Haus Brandenburg nicht aufgehört habe zu regieren. Jetzt war Napoleons Zweck erreicht: Oesterreich und Preußen waren einzeln seiner schlauen Politik und seiner Waffenmacht erlegen, Deutschland war jetzt in Wahrheit unterjocht. Deutschlands Söhne vergossen fortan ihr Blut für die Zwecke des übermüthigen Despoten, mit Deutschlands Ländern schaltete er in unumschränkter Willkühr. Selbst der heldenhafte Aufschwung, die verzweifelte Anstrengung Oesterreichs im Jahre 1809 vermochte die schwere Wucht des Unglücks nicht von Deutschland zu wenden; es stand ja allein dem furchtbaren Zwingherrn gegenüber, nicht Preußen, nicht die andern deutschen Stämme standen ihm zur Seite und so mußte es von Neuem unterliegen. Erst als die furchtbare gemeinsame Noth die Fahnen Oesterreichs und Preußens vereinigt hatte, als endlich ganz Deutschland in flammender Entrüstung sich erhob und für alle Völker Europa's das Banner der Freiheit entfaltete, da erst konnte die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen, da erst Paris genommen, da erst gegen den wiedergekehrten Tyrannen das große Kriegsgericht auf den Feldern von Waterloo abgehalten werden, welches die Wetterscheide bildete zwischen einer trüben, nebelvollen Vergangenheit und einer helleren kommenden Zeit.

Welche gewaltige Lehre lag in diesen Thatsachen für uns! Ganz wie früher, ganz auf dieselbe Weise und ganz mit denselben Mitteln sahen wir den düstern Erben eines für Europa unheilvollen Geschlechtes den Weltkrieg entzünden, dessen Hauptschlag endlich, wie früher, gewiß gegen Deutschland geführt werden soll. Napoleon III. hat den Thron Frankreichs nicht bestiegen kraft des Rechtes einer legitimen altbegründeten Erbfolge, er ist Kaiser geworden vermöge des Zaubers, der noch immer in den Augen der Franzosen den Namen Napoleons und sein Streben umkleidet, er ist es geworden durch eine Revolution des Heeres gegen die verfassungsmäßige Staatsgewalt. Daher kann er nicht, wie ein legitimer Herrscher, der keine Verbindlichkeiten hat gegen eine politische Partei, eine selbstständige äußere Politik befolgen. Weil bei ihm das Heer nicht die physische Stütze des ererbten Rechtes ist und darum diesem dienen muß, weil nur der momentane Besitz dieser physischen Macht ihm einen Rechtstitel gibt, so hat er nicht dieser Macht unbedingt zu gebieten, sondern er muß dem von ihr gegebenen Impulse folgen. Ein Bourbon hätte vielleicht, wenn auch mit großer Schwierigkeit, den altfranzösischen Eroberungstheorieen entgegen handeln und die Begierde nach einer Vergrößerung auf Kosten Deutschlands unbefriedigt lassen können, ein Napoleonide dagegen, ein Nachkomme desjenigen Mannes, der diese Principien zu ihrer vollsten Entfaltung brachte, muß die Traditionen heilig halten, welchen sein Ahne die welthistorische Bedeutung, denen er selbst die Herrschaft verdankt; er muß den Willen der Soldaten, der den einzigen Rechtsgrund seiner Krone bildet, zu dem seinigen machen, wenn er seine Macht behaupten will. Dies hat Ludwig Napoleon wohl begriffen. Schon zur Zeit, als er die abentheuerlichen Expeditionen von

Straßburg und Boulogne gegen die Regierung Louis Philipps unternahm, war der ausgesprochene Zweck seines Auftretens: die Vergeltung für Waterloo und die Revision der Verträge von 1815. In seiner Vertheidigungsrede vor der Pairskammer sagte er ausdrücklich, daß die Niederlage von Waterloo noch nicht gerächt sei, daß der Löwe von Waterloo zur Schande Frankreichs noch aufrecht stehe, daß die Verträge von 1815 noch in Kraft beständen und daß er es sei, der diese Schmach von Frankreich nehmen werde. Dies ist der Gedanke, der sich durch alle seine Schriften und seine Reden zieht; diesen durchzuführen ohne Rücksicht und ohne alle Menschlichkeit, dazu hält er sich berufen durch die Vorsehung. Wenn er am Schlusse seiner Thronrede vom 7. Februar sagt: „wenn man, getragen durch die Stimme und die Gesinnungen des Volkes, die Stufen eines Thrones bestiegen hat, so erhebt man sich durch die schwerste der Verantwortlichkeiten über die niedrige Region, wo sich gemeine Interessen bekämpfen, und man hat als erste Beweggründe, wie als letzten Richter: Gott, sein Gewissen und die Nachwelt", so heißt das in seinem Sinne nichts Anderes als: „wenn mir das gelingt, was ich vorhabe, so sieht man daran eben, daß es Gottes Wille war, die Nachwelt wird mich loben und mein Gewissen absolvirt mich über die Hunderttausende, die ich kaltblütig und herzlos einem sichern Tode überliefere; Handel, Industrie und der ganze bürgerliche Verkehr werden zwar untergehen und Millionen meiner Unterthanen werden verarmen; das thut aber nichts: ein vom Volk gewählter Kaiser ist erhaben über die „niedrige Region, wo sich gemeine Interessen bekämpfen" *).

---

*) Vergl. Leue a. a. O. S. 25.

Die Durchführung seiner Pläne begann Ludwig Napoleon, genau wie sein Onkel, mit dem Angriff auf Italien. Die Schwächung der österreichischen Macht war wieder, wie vor sechszig Jahren, das erste Ziel der französischen Politik und wieder, wie damals, sollte die Trennung Preußens von Oesterreich, die Spaltung Deutschlands das nächste Mittel zum Zwecke sein *). Die in manchen Fragen bestehenden Meinungsverschiedenheiten der beiden deutschen Großmächte, ihre nicht immer übereinstimmenden Interessen, kurz, Alles, was nur irgend im Stande sein konnte, eine Verstimmung zwischen ihnen hervorzubringen, wurde von französischer Seite hervorgesucht, um den

*) Ueber das perfide Verfahren der französischen Diplomatie gegen Oesterreich und Preußen brachte kürzlich die „Neue Preußische Zeitung" folgende interessante Mittheilung: „Zur Zeit der größten Spannung Oesterreichs und Preußens (irre ich nicht im Herbst 1850) machte Herr v. Persigny im Auftrag seines Herrn eine Kunstreise durch Deutschland und brachte in Berlin einen Mittag bei Herrn v. Prokesch zu. Nach Tisch traten sie in eine Fensternische und unterhielten sich längere Zeit angelegentlichst, als plötzlich Prokesch mit den Worten zurücksprang: Mais ce serait une infamie! worauf Persigny sehr aufgeregt das Zimmer verließ. Was war geschehen? Herr v. Persigny hatte sich im Auftrage Ludwig Napoleons erboten, zur Demüthigung Preußens Oesterreich jede Truppenzahl zur Disposition zu stellen, worauf Prokesch, der allerdings kein Freund Preußens, und dessen Thätigkeit in dieser Beziehung leider nur schädlich gewirkt, dem Persigny mit dürren Worten erklärte, „der erste französische Soldat Preußen gegenüber würde die ganze österreichische Armee an die Seite der Preußen herbeirufen." Prokesch sagte dem Schreiber dieses: „Ich zweifle nicht, daß dieser Mensch nun sogleich mit der entgegengesetzten Offerte zu Hrn. v. Manteuffel gegangen; aber um so besser, denn sicherlich wird er von diesem dasselbe zu hören bekommen, was ich ihm gesagt: daß Frankreich gegenüber Oesterreich und Preußen nur Ein Interesse kennen, das deutsche." W. v. D.

alten Satz „divide et impera“ zur Anwendung zu bringen. Schon am 5. Januar d. J. schrieb die „Presse“: „Preußen und Oesterreich werden nie dahin gelangen, auf dem Felde der deutschen Politik im Einverständniß zu handeln; der Antagonismus dieser Staaten ist ein normaler; auf dem Bundestag wie an den Höfen der Fürsten des deutschen Bundes sind sie in einen Kampf ohne Ende verwickelt, wo die Diplomatie abwechselnd in den Fragen des Uebergewichts, des Handels, der Zölle u. s. w. handgemein wird.“ Nachdem nun dieser „Antagonismus“ als zweifellos vorhanden bezeichnet war, mußte Preußen in diesem Sinne bearbeitet werden. Der Staatsrath Laguerronnière sagte in seiner bereits oben erwähnten Flugschrift: „Preußen würde die Politik Friedrich's des Großen verläugnen, es würde an seiner eigenen Erniedrigung mitarbeiten, wenn es Oesterreich unterstützte“. Die Sirenenstimmen des Lobes und der Lockung fehlten jetzt eben so wenig, wie sie früher fehlten. In dem berüchtigten Artikel vom 15. März sagte der Moniteur: „Deutschland hat von uns nichts für seine Unabhängigkeit zu fürchten — — —, indem es sich unparteiisch zeigt, wird es sich umsichtig zeigen und der Sache des Friedens am besten dienen. Preußen hat das begriffen und hat sich mit England geeint, um in Wien gute Rathschläge zu ertheilen in dem Augenblick, wo einige Agitatoren den deutschen Bund gegen uns aufzuregen und zu coalisiren versuchen“. Nach diesem Lobe bot dann der Moniteur am 15. April ziemlich unverblümt Preußen die Hegemonie über Deutschland an, indem er sagte: „nicht wir sind es, die bedroht sein würden durch das Beispiel eines nationalen Deutschlands, welches seine Bundesorganisation mit den Einheitsbestrebungen verbinden würde, deren Grundlage der

Zollverein bildet". Noch deutlicher war diese Lockung ausgesprochen in den Worten des „Siècle" vom 20. März: „ohne Zweifel ist es wünschenswerth, daß die kleinen deutschen Staaten gesünderen und friedlicheren Eingebungen folgen, als jene sind, von welchen uns seit einiger Zeit die deutsche Presse den Ausdruck zusendet; mögen die kleinen Staaten der eigennützigen Schirmherrschaft des Wiener Kabinets sich entziehen! mögen sie sich sammeln um Preußen, das wahre Haupt, das einzige lebende Haupt des deutschen Bundes." Daß diese Wünsche, diese Vorschläge keineswegs ernstgemeinte waren, daß Deutschlands Einigung selbst in kleinem Maßstabe unter Preußens Suprematie den Franzosen etwas höchst Mißliches sein würde, und daß man das alte Project des Rheinbundes wieder verwirkliche möchte, das ging aus einer Aeußerung des „Siècle" vom 28. März klar hervor, wo es hieß: Bemerken wir, daß der Rheinbund, das Werk Napoleons, auf einer sehr richtigen Wahrnehmung der nationalen deutschen Strebungen beruhte. In Wirklichkeit besteht ein Deutschland, welches weder preußisch noch österreichisch ist und welches, so eifersüchtig es auch auf seine Nationalität sein mag, mit voller Hingebung den französischen Ideen und gleichzeitig den constitutionellen Ideen Englands sich anschließt. Dieses Deutschland ist es, welches die beiden großen deutschen Mächte verschlingen oder beherrschen wollen und welches Frankreich und Großbritanien gemeinsam vor einem so gefahrvollen Schicksal bewahren müssen".

So war also die Taktik in Bearbeitung der öffentlichen Meinung, im Hinwirken auf eine Trennung der beiden deutschen Großmächte, auf die Bildung einer dritten den Interessen Frankreichs unbedingt dienstbaren deutschen Macht, ganz die-

selbe, wie sie unter Napoleon I. geübt wurde. Sehen wir nun zu, ob auch der endliche Zweck dieser Taktik derselbe geblieben ist. Schon die seit Monaten erfolgte Aufstellung, die von Tag zu Tag wachsende Verstärkung einer gewaltigen Ostarmee am linken Ufer des Rheins unter Frankreichs berühmtesten, anerkannt bestem Heerführer, eines Heeres, welches man bereits offen „armée de l'Allemagne“ nennt und dessen Organisation nach den eigenen Nachrichten französischer Blätter jetzt nach Beendigung des italienischen Krieges durch die „organisatorischen Talente“ des Kaisers selbst vollendet werden wird, sollte jeden Zweifel daran schwinden lassen, daß Italien nur das erste, nicht das einzige Ziel des Krieges war, daß wiederum Deutschland in sein altes schmachvolles Joch zurückgebracht, daß wieder ein Theil seiner herrlichsten Lande die Beute Frankreichs werden soll. Die Eroberung der westlichen Rheinlande, die Herstellung der sogenannten „natürlichen Gränzen“ Frankreichs ist seit dem ersten Pariser Frieden schon der allgemeine Wunsch, das heiße Verlangen fast aller Franzosen, ein Verlangen, das sich beinahe bis zur fixen Idee gesteigert hat. Ein Rechtsgrund für diese nationale Anschauung, für dies immer wieder auftauchende Begehren hat zwar niemals angeführt werden können; weder Abstammung, noch Sprache, noch Sitte knüpfen die Bewohner dieser Rheinlande an Frankreich, keinen Besitztitel können die Franzosen ihnen gegenüber geltend machen, wenn es nicht allenfalls die kurze Occupation während der letzten Eroberungskriege sein sollte, keine Sympathieen leben in den Herzen dieser ächt deutschen

Volksstämme für die französische Herrschaft, — aber dennoch sollen sie französisch werden, so will es die „große Nation" und die „große Armee", darin findet die angeborne französische Ländersucht ihren entschiedensten Ausdruck und diesen Drang will Ludwig Napoleon nicht nur befriedigen, er muß ihn befriedigen. Fast von selbst enthüllen sich seine Pläne, die er zu diesem Ende faßte, wenn man, wie wir im Vorherigen thaten, die Vergangenheit, die Traditionen seiner Politik und sein eigenes bisheriges Handeln betrachtet. Nachdem es ihm gelungen ist, Oesterreich von Preußen und Deutschland zu trennen, nachdem er in Italien seine unfehlbare „sagesse diplomatique" auf Leichenhaufen zur Geltung gebracht und die alten Staatsverträge in seiner Weise revidirt hat, wird jetzt Deutschland an die Reihe kommen. Nachdem der deutsche Nationalgeist, dieses alte Hauptinderniß der Napoleonischen Pläne *), irre geleitet ist und geschwächt, wird der deutsche Bund, der deutsche Zollverein, es werden alle Verträge, welche noch Deutschlands Stämme verbinden, durch die „sagesse diplomatique" Ludwig Napoleons für revisionsbedürftig erklärt werden, weil eine solche Revision nothwendig ist „für die Ruhe und das Glück der Völker, zur Verhütung von Revolutionen und für das Interesse der Civilisation". Und wenn Deutschland, wenn Preußen diese erhabene, segensvolle Mission

*) In einem Briefe vom 20. Mai 1815 schrieb Napoleon I. an seinen Bruder Ludwig, König von Holland: „Wenn Sie Franzose auf dem holländischen Throne und eifrig für Frankreich's Ruhm und Größe bestrebt geblieben wären, so würde ich Hamburg, Osnabrück und einen Theil des nördlichen Deutschlands mit Holland vereinigt haben: „puisque c'eut été un noyau de peuples, qui eût depaysé davantage l'ésprit allemand, ce qui est le premier but de ma politique."

des Franzosenkaisers nicht anerkennen sollte, dann ist Marschall Pelissier der Mann dazu, um Deutschland auch wider seinen Willen zu beglücken; der mitleidlose, kaltblütige Vertilger eines ganzen Beduinenstammes, der blutige Eroberer des Malakoff ist bestimmt, auch Deutschlands Widerstand zu brechen, und wenn ihm dies gelingt, dann ist es Preußen vor Allem, welches seine schönen Rheinlande hergeben muß, es ist Preußen, das vielleicht gezwungen wird, seinen Antheil an dem ehemaligen Königreich Westphalen dem Erben dieser Königskrone auszufolgen, es ist endlich Preußen, welches dann als Großmacht vernichtet und hinausgestoßen wird aus dem Rathe Europa's.

Wenn nun dem so ist, wenn das Herannahen einer so furchtbaren, so drohenden Gefahr auch dem blödesten Auge sichtbar werden mußte, wenn gleichsam Hannibal vor den Thoren steht, was soll man dann dazu sagen, daß es eine Partei in Deutschland und namentlich in Preußen gibt, die mit dem Aufwand großer Mittel, mit Aufbietung aller ihr angehörigen Talente, mit der ganzen Kraft einer wohlorganisirten inneren Disciplin den Napoleonischen Plänen in die Hände arbeitete? Was soll man dazu sagen, daß die bedeutenden Ueberbleibsel jener Factionen, welche schon vor zehn Jahren das ihrige thaten, um das Wiederaufleben des ganzen, des großen Deutschlands zu verhindern *), welche schon damals von einem kleinen preußischen Deutschland träumten und die verdammliche Lehre von einer quer durch unser deutsches Vaterland hindurchgehenden, dasselbe jammervoll durchschneidenden Demarcationslinie aufstellten, die gegenwärtige Zeit des Unglücks,

*) Vergl. S. 23 u. 24.

die Bedrängniß Oesterreichs für geeignet hielten, ihre alten Pläne wieder aufzunehmen und sie durchzuführen? *) Statt in einer Zeit, wo es galt, dem Erbfeinde aller Deutschen entgegenzutreten, allen innern Hader ruhen zu lassen, statt vor Allem die Vertheidigung Deutschlands mit und durch Oesterreich, mit und durch Preußen zu fordern, wurde Alles aufgeboten, um die Kluft zwischen Oesterreich und Preußen zu vergrößern, um den Antheil Deutschlands an Oesterreichs Geschicken abzuschwächen. Ein weitverbreitetes Organ dieser Partei hat es verstanden, unter dem Mantel der brüderlichen Freundschaft Oesterreich die schärfsten Dolchstiche zu versetzen, es hat bei jeder Gelegenheit Alles das hervorgehoben, wodurch Oesterreich etwa in Deutschland verhaßt gemacht werden konnte; während es für das systematische tiefperfide Heraufbeschwören des ganzen Konflictes durch Ludwig Napoleon nur halbe Worte hatte, schilderte es den erwachenden Zorn eines in seinen heiligsten Rechten bedrohten Volkes als das Werk einer Wiener Kriegspartei, benutzte es das von jedem ehrlich denkenden Deutschen längst erwartete und gewünschte Ultimatum Oesterreichs, um die moralische Schuld und Verantwortlichkeit des Kriegs auf den deutschen Kaiserstaat zu laden **). Ueberhaupt bildeten die Stimmen dieser Partei in der deutschen Presse fast nur das Echo der oben berührten Aeußerungen in der officiellen französischen

---

*) Es muß hier bemerkt werden, daß viele Ehrenmänner, welche zu der Gothaer Partei von 1849 gehörten, von den neuern Bestrebungen ähnlicher Art sehr weit entfernt sind und daß sie, wie dies namentlich Heinrich von Gagern thut, die Wiederaufnahme derselben entschieden mißbilligen. Vergl. die treffliche Brochüre: „Deutschland am Wendepunkt seiner Geschicke, von Dr. A. Peez." Wiesbaden 1859, S. 24 in der Anm.

**) Vergl. Peez a. a. O. S. 16.

Publicistik, wie bei dieser, so war auch in ihnen die Trennung Preußens von Oesterreich der Wahlspruch. Die Phrase Laguerronnière's, daß Preußen durch Oesterreichs Unterstützung an seiner eigenen Erniedrigung mitarbeiten würde, ging als Grundton durch alle jene Zeitungen, welche das Zögern Preußens, eine bloße Vermittlerrolle seinerseits, als ob es sich von einem Kriege zwischen Rußland und China handelte, befürworteten. Ebensowenig waren bei diesen Preßorganen die süßen Lockungen Frankreichs zur Gründung einer Supreматie Preußens über Deutschland auf einen unfruchtbaren Boden gefallen. Das vom Moniteur aufgestellte Thema „von deutschen Einheitsbestrebungen, deren Grundlage durch das Princip des Zollvereins gegeben ist", wurde in den mannigfachsten Formen und Nüancirungen reproducirt. So sagte die „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 25. März: „Gewiß hat das preußische Kabinet seine guten Gründe, sich vor einer vorzeitigen Activität nach Außen fernzuhalten, um alles Allarmirende und alle Vorwände von Feindseligkeiten möglichst zu vermeiden. Aber sollte nicht um so mehr eine Action im Innern des Bundes angezeigt sein zur Beseitigung von Mängeln, deren Fortbestand bei der täglich ernster werdenden Gestaltung der gesammten europäischen Verhältnisse nicht ohne die dringendste Gefahr denkbar ist? — — — Oesterreich könnte nur gewinnen, wenn Preußen durch eine freiere und zuverlässigere Verfügung über die Kräfte des Bundes gestärkt würde". Weiter ging ein Ausspruch im Heft 12 der „Grenzboten", wo es hieß: „Was Deutschland betrifft, so hat Preußen in Folge seiner geographischen Zersplitterung durch den Wiener Congreß — gleichviel, welche Partei am Ruder ist, — falls es nicht zu einer österreichischen Präfectur herab-

sinken will, nur einen doppelten Weg vor sich: entweder durch Gründung eines engen Bundesstaates sich mit der Sache der deutschen Nation zu identifiziren oder die Arrondirungspolitik des vorigen Jahrhunderts wieder aufzunehmen. Dawider hilft keine Declamation, es ist die innere naturgemäße Nothwendigkeit. — Das Erste hat Oesterreich bis jetzt unmöglich gemacht; das Letztere könnte zum völligen Ruin Deutschlands führen. — Sollte nun Oesterreich nicht endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß ein durch Preußen militärisch organisirtes Kleindeutschland ihm ein zuverlässigerer und mächtigerer Bundesgenosse sein würde, als ein Staatencomplex, in dem es seine vermeintliche Hegemonie nur dadurch aufrecht erhält, daß es einen gegen den andern hetzt?"*) Ganz offen und unverhüllt endlich trat auf ein Aufsatz im Frankfurter „Intelligenzblatt" vom 23. März, indem er sprach von: „der Frage der vertragsmäßigen Freiheit und Einheit der deutschen Staaten, welche die Majorität des deutschen Parlaments, welche die in Gotha vereinigten deutschen Männer einst in der Union lösen wollten".

Es war aber nicht genug, daß diese Partei ein politisches Glaubensbekenntniß ablegte, daß sie ihre von dem gesunden Geiste des deutschen Volkes längst verworfenen Grundsätze von Neuem proklamirte, es mußten auch Anhänger für dieses Glau=

---

*) Zu dieser Aeußerung bemerkt Dr. Peez a. a. O. S. 18: „Seltsame Worte! Der preußische Staat hat unter den bisherigen Bedingungen ein langes und theilweise glänzendes und glorreiches Leben hinter sich, — und nun sollte er plötzlich in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzt sein, das übrige Deutschland sich einzuverleiben?"

bensbekenntniß geworben, es mußte für diese Grundsätze von Neuem Propaganda gemacht werden. Aber gerade die Mittel, durch welche dies bewirkt werden sollte, müssen in jedem redlichen Herzen die Entrüstung über ein solches Treiben und das Bedauern für Diejenigen wach rufen, welche durch dieselben irre geleitet, die große Sache des Vaterlandes verläugneten. Der Strom der Begeisterung und der Vaterlandsliebe, der, hell wie Krystall, durch die deutschen Gauen sich ergoß, wurde aus unlautern Quellen abgeleitet; der helle Unmuth, welcher jedes deutsche Herz durchflammte bei dem Gedanken an den Frevel der Wälschen und an die nahende Gefahr, sollte das künstliche Werk einer Wiener Camarilla, einer süddeutschen Kriegspartei sein. In einer Zeit, wo sich doch wohl Jedem, der es ehrlich meinte mit seinem Volk und seinem Land, die schmerzliche Ueberzeugung aufdrängen mußte, daß Deutschland wahrlich schon genug verloren hat durch Glaubenskämpfe und durch religiösen Hader, und daß es wohl am Platze wäre, endlich einmal damit aufzuhören, wurden die confessionellen Gegensätze in ihrer vollen Schärfe hervorgehoben, um die deutschen Protestanten gegen Oesterreichs Katholiken aufzuhetzen. Noch weit unheilvoller aber waren die geheimen Einflüsterungen sowohl, als die öffentlichen Declamationen, mittelst deren diese Partei einen unmittelbaren Einfluß auf Preußens Regierung und deren Entschlüsse zu gewinnen suchte. Wir haben bereits darauf hingedeutet, wie jeder Anlaß benutzt, jede bittere Erinnerung aus der Vergangenheit heraufbeschworen wurde, um eine Mißstimmung in Preußen gegen Oesterreich hervorzurufen. Dabei ward dann immer noch darauf hingewirkt, Preußen in eine falsche Stellung zum deutschen Bunde und dessen Gliedern zu versetzen; zu diesem Ende ward fortwährend hingewiesen auf die Groß-

machtstellung Preußens, auf seine außerdeutsche, europäische Bedeutung; man suchte es zur Neutralität *), im höchsten Falle zu einer bewaffneten Vermittlung zu bewegen; es ward ihm zugemuthet, gegen alles bestehende Recht, gegen alle beschworenen Verträge den ganzen Bund in's Schlepptau zu nehmen, die Bundesfürsten als Vasallen zu behandeln und nach eigenem Gutdünken über die ganze Wehrkraft des Bundes zu verfügen. Damit eine solche Absicht um so weniger Anstoß errege, damit auch die dadurch in ihren Rechten Gekränkten endlich einem mächtigern Willen sich beugen möchten, wurden die Hilfsquellen Preußens, wurde sein in Wahrheit herrliches Kriegsheer im hellsten Lichte dargestellt, während man die freudig dargebrachten Opfer, die braven Heere, die patriotischen Kundgebungen von Volk und Regenten in den Mittelstaaten

---

*) Weil in der Geschichte eigentlich nie etwas vollkommen Neues sich ereignet, weil bei ähnlichen Gefahren gewöhnlich auch die früher von hervorragenden Geistern empfohlenen Rettungsmittel sich bewähren, so erscheint es nicht ungeeignet, ein Wort des Demosthenes hier anzuführen, das er bei der Frage über die Neutralität der Athener in dem Kriege gegen Philipp von Macedonien an seine Mitbürger richtete: „Wenn sich irgend ein Gott bei euch verbürgte (denn ein Mensch vermöchte diese Bürgschaft nicht zu leisten), daß, wenn ihr euch der Ruhe ergäbet und Alles geschehen ließet, Philippos nicht endlich auch euch überfallen würde, so wäre es doch bei Zeus und allen Göttern schimpflich und der Macht des Staats und der Thaten euerer Vorfahren höchst unwürdig, aus bloßer Trägheit die andern Hellenen der Knechtschaft preiszugeben." An einer andern Stelle (Philipp. 2) ruft er den Athenern zu: „Welchen Zeitpunkt erwartet ihr noch? — bis euch die dringende Noth zwingt? und wie soll man das nennen, was jetzt geschieht? hütet euch also, euch einen Herrn zu geben, indem ihr einen Krieg vermeiden wollt." Aehnlich sagt Livius 35, 49: „wollt ihr neutral bleiben, so werdet ihr ohne Dank, ohne Würde eine Beute des Siegers."

mit verächtlichem Hohne behandelte. Freilich bedachte man dabei nicht, daß nicht die Macht allein es ist, welche im Kampfe den Ausschlag gibt, sondern der richtige Gebrauch der Macht; man erwog nicht, daß ein Bayern, welches in der Stunde der Entscheidung kühn ins Feld rückt, gehoben und getragen durch die Begeisterung der ganzen deutschen Nation, gestützt auf die gesammte, ganze Kraft seines eigenen Volkes, mächtiger dasteht, als ein Preußen, das nur rüstet und nicht handelt; man dachte nicht daran, daß Preußen damals, als es im ruhmreichen Jahre 1813 dem Giganten Napoleon I. kühn den Fehdehandschuh hinwarf, als es seine Heldensöhne zu den Fahnen rief und den Anstoß gab zur allgemeinen, begeisterten Erhebung der Völker Europa's gegen ihren Tyrannen, nur fünf Millionen Einwohner und einen unzuverläßigen Verbündeten hatte, daß es also kleiner war und schwächer, als jetzt die deutschen Mittelstaaten. Wenn man endlich mit vornehmem Spott Diejenigen Gefühlspolitiker nannte, welche eine Vergangenheit voll Schande und Schmach wieder wach riefen im Gedächtnisse des Volkes, welche nicht mochten, daß die Tage von Austerlitz und Jena, von Preßburg und Tilsit sich wiederholen sollten, dann bedachte man nicht, daß es pure Gefühlspolitik war, welche Preußens großes, offenes und entschiedenes Handeln im Jahre 1813 veranlaßte, daß diese Gefühlspolitik es war, welcher Preußen seine Größe und seine gegenwärtige Weltstellung verdankt.

Sind nun aber die Männer dieser so unheilvollen Partei, die Träger und Verbreiter dieser verderblichen, so ganz mit den französischen Tendenzen übereinstimmenden Ansichten vielleicht geheime Söldlinge und Achselträger Frankreichs? Gottlob, sie sind es nicht! Nur wenige Deutsche, nur ein Paar feile

und erbärmliche Scribenten sind bis jetzt, bestochen durch französisches Gold und französisches Lob, zu gemeinen Verräthern an der hochbedrängten, heiligen Sache ihres Volkes geworden. Die Gothaer (wir wählen diesen Ausdruck als den allgemein verständlichen) lieben auch ihr Vaterland, aber sie lieben es auf ihre Weise. Sie streben nach ihrem Ideal, sie wollen ihr kleines, preußisches Deutschland haben. Ob aber ihre bisherige Taktik geeignet war, dieses Ziel zu erreichen, ob sie nicht weit eher maßloses Unglück und unendliches Leid über unser Gesammtvaterland bringen kann, das ist die Frage, und diese Frage wollen wir hier in Kürze erörtern, indem wir uns für einen Augenblick auf den sonst von uns mißbilligten, in unsern Augen durchaus anti-nationalen Standpunkt dieser vermeintlichen Staatsmänner stellen.

Die Partei von Gotha legte sich die politische Weltlage folgendermaßen zurecht. Sie sah allerdings Oesterreich durch Frankreichs Prätensionen hart bedrängt, durch die bisherigen unglücklichen Kriegsereignisse schon erheblich geschwächt, sie sah auch eine Gefahr, wenn auch vorerst nur eine entfernte, für Preußen und den deutschen Bund in den steten Uebergriffen und der abentheuerlichen Politik Ludwig Napoleon's. Aber sie glaubte, daß dann, wenn die beiden streitenden Mächte im hartnäckigen Kampfe sich gegenseitig aufgerieben und geschwächt haben würden, Preußen mit geschonten Kräften auf dem Kampfplatze erscheinen könne, daß dann in seiner Hand allein das Schicksal Deutschlands und die Herrschaft über Deutschland liege, indem dann Oesterreich, am Rande des Abgrundes stehend, um jeden Preis die Hilfe Preußens suchen und für deren Gewährung seine ganze hervorragende Stellung in Deutschland opfern müßte, indem dann Frankreich, gleichfalls

abgerungen und erschöpft, genöthigt wäre, auf Preußens Gebot Halt zu machen und dann endlich Deutschland, zu schwach ohne Oesterreich, sich in die Arme Preußens werfen müßte, um zu einer nationalen Gestaltung zu gelangen. So sollte Frankreich zuvörderst nur diesem Parteizwecke dienen, es sollte Oesterreich mürbe machen, und dazu sollte ihm der möglichste Spielraum gelassen werden, dann aber, wenn es diese Aufgabe erfüllt hätte, wenn dieser Zweck erreicht wäre, dann sollte es heimgeschickt werden durch die Macht Preußens und Preußen sollte die Früchte seiner Anstrengungen genießen.

Ohne die tückische Hinterlist, die tiefe Immoralität, welche in diesem ganzen Anschlage, in dieser ganzen Berechnung einem bundes- und stammverwandten Staate gegenüber sich offenbarte, auch nur mit einem Worte näher zu erörtern, weil wir eine solche Handlungsweise ruhig der Beurtheilung eines jeden Ehrenmannes überlassen können, wollen wir einfach untersuchen, ob sie auch Aussichten gehabt habe auf den gewünschten Erfolg oder ob sie nicht eine superkluge Pfiffigkeit verrieth, welche baar war alles gesunden Menschenverstandes.

Ludwig Napoleon sah wohlgefällig auf die Bestrebungen der Gothaer Partei; ihre Geistesproducte ließ er durch seine Presse als Aussprüche einer „weisen, maßvollen, umsichtigen Politik" verbreiten, denn sie sollten ihm helfen Deutschland zu zerreißen, Deuschlands Kraft so lange zu fesseln, bis er mit Germaniens erster und ältester Schutzwehr, mit Oesterreich, fertig geworden wäre. Wie wird er aber gelächelt haben bei dem Gedanken, daß die Herren von Gotha ihn lediglich als den Executor ihrer fein ausgeheckten Pläne betrachteten, daß sie glaubten, seine Schmeichelei, sein Liebäugeln mit der Idee einer Hegemonie Preußens in Deutschland sei

etwas anderes gewesen, als ein armseliger Köder, der nur so lange vorzuhalten brauchte, bis er seine Wirkung gethan hatte! Wie wird er im Inneren gespottet haben über die schlauen Politiker, welche nicht zu ahnen schienen, daß ihm ein preußisches Deutschland eben so mißliebig und gefährlich sein muß, als ein österreichisches oder ein ganz unabhängiges und freies, und daß er Alles aufbieten muß, um eine solche Gestaltung Deutschlands zu hintertreiben! Wie verächtlich wird er geblickt haben, wenn er die Versicherung dieser gelehrten Strategen hörte, daß er ruhig heimkehren müsse mit seinem siegestrunkenen Heer, wenn er das Seinige gethan und Oesterreich geschlagen habe, damit er dann nicht der Macht Preußens erliege! Und wahrhaftig! niemals war sein Hohn passender, sein Spott gerechtfertigter, seine Verachtung gegründeter! Denn für Denjenigen, der unbefangen, ohne durch Vorurtheile verblendet zu sein, die Weltlage betrachtete, der nicht blos an das glaubt, was er wünscht und weil er es wünscht, waren bei dem italienischen Kriege, wenn Preußen und der deutsche Bund nicht mit den Waffen in der Hand entschieden auf die Seite Oesterreichs traten, nur zwei Fälle als Ausgangspunkte denkbar. Entweder konnte Oesterreich den Sieg davon tragen, oder es konnte für sich allein und ohne Zuziehung anderer Mächte einen Frieden mit Ludwig Napoleon schließen. Der erste Fall, so segensreich für Deutschland, so heilbringend für das Schicksal der Welt, lag nicht außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit. Oesterreichs Krieger legten in den blutigsten Kämpfen einen Heldenmuth an den Tag, der auch die kühnsten Erwartungen übertraf, der über alles Lob erhaben ist; sie hielten Stand wie die Mauern und schlugen sich wie die Löwen; ihr Führer, dem das Glück der Schlachten nicht günstig

war, begab sich mit hochherziger Selbstverläugnung seines Ranges, um in den Reihen seines Regiments den Degen zu führen für sein Vaterland und seinen Kaiser; ein Anderer trat an seine Stelle, den die Armee mit begeistertem Jubel empfing, der Freund, die rechte Hand jenes greisen Heldenmarschalls, der vor zehn Jahren die Banner Oesterreichs in den Ebenen der Lombardei zum glorreichen Siege führte; die Piemontesen kannten ihn noch, den alten Heß, sie hatten seinen tapfern Arm gefühlt, und wenn es ihm jetzt gelang in seinen festen Stellungen, mit seinen todesmuthigen Schaaren auch an den Franzosen die alte Kraft zu bewähren — dann wäre als kostbarster Preis des vergossenen Blutes für die Welt der Frieden errungen gewesen, dann würde das Wort sich erfüllt haben, welches Oesterreichs ritterlicher Kaiser noch vor Kurzem zu seinen Völkern sprach: „daß die Vorsehung, wenn die Schatten einer die höchsten Güter der Menschheit bedrohenden Umwälzung über den Welttheil sich auszubreiten drohten, oft sich des Schwertes Oesterreichs bediente, um mit seinem Blitze die Schatten zu zerstreuen“ *). Wie aber würde die Stellung Preußens gewesen sein in jenem großen Momente, da es die zögernde, lauernde Politik der Gothaer zu der seinigen gemacht, da es im Augenblicke der Entscheidung nicht das Gewicht seines Schwertes in die Wagschale geworfen hätte? Ausgeschlossen von der allgemeinen Siegesfreude, beraubt aller Sympathieen Deutschlands, überflügelt von den Schwingen des Doppeladlers, hätte es einen Rückschritt gemacht, den es nicht in Menschenaltern, den es vielleicht nie mehr hätte einholen können; die Monarchie Friedrichs des Großen wäre gesunken unter den Rang von Holland oder Dänemark.

---

*) Vergl. oben S. 31 das Manifest des Kaisers.

Leider hat die Welt, leider Deutschland nicht das Glück eines solchen entschiedenen Sieges gehabt. Obgleich nicht besiegt im strengen Sinne des Wortes, obgleich immer noch befähigt, dem Feinde mit voller Kraft entgegenzutreten und das Glück der Schlachten zu seinen Gunsten zu wenden, sah Oesterreichs Kaiser immer noch einen langwierigen blutigen Kampf vor sich. Er hatte ein menschliches Herz, welches den maßlosen Jammer des Krieges, die Leiden von Tausenden seiner Landeskinder und tapfern Krieger nicht länger zu ertragen vermochte; er sah sich verlassen von seinen natürlichen Bundesgenossen, verlassen von Denen, welche er als Fürst im Bunde so hochherzig aufgerufen hatte zum Kampfe für das Recht und die Heiligkeit der Verträge, für die alte Vormauer des deutschen Reiches im Süden. Alles hatte er aufgeboten, was mit seiner Ehre und seiner Würde nur verträglich war, um den zweitmächtigsten Bundesstaat und mit ihm den ganzen Bund zur Theilnahme zu bewegen an dem Kriege, der ein Ehrenkampf war für Deutschland. Noch in der letzten Stunde ging er selbst mit großem Beispiel voran in der Erfüllung seiner Bundespflicht: mit dem Antrage auf Mobilisirung des ganzen Bundesheeres stellte er zugleich, obwohl selber hart bedrängt und kaum im Stande, auch nur einen Mann als überflüssig zu entbehren, sein eigenes großes Contingent zur sofortigen Disposition und wollte Preußen die Führung dieser gewaltigen Heeresmassen zugewendet wissen *). Trotzdem hat man ihn im Stiche

*) Es spricht gewiß als ein trauriges Zeichen für die Verwirrung der klarsten Rechtsbegriffe, welche tiefgewurzelte Vorurtheile zu erzeugen vermögen, wenn die Organe der preußischen oder, besser gesagt, der gothaischen Partei in diesem letzten Antrage Oesterreichs beim Bunde nur eine Falle für Preußen, einen Angriff auf dessen „naturgemäße" Dictatur sehen wollten. So lange die

gelassen und er hat sich veranlaßt gesehen, die Vorschläge Ludwig Napoleons anzunehmen, der erschreckt war durch den nicht geahnten heldenhaften Widerstand des österreichischen Heeres, der sich vielleicht selbst entsetzte über die Massen der Opfer, die er zur Schlachtbank schickte. Demnach erklärte Franz Joseph in dem Manifest vom 15. Juli seinen Völkern: „Unter

---

Bundesverfassung noch zu Recht besteht — und sie besteht zu Recht — können nur deren Normen für die Führung des Bundeskrieges maßgebend sein. Diese Bestimmungen, welche wohl manche Mängel an sich tragen mögen, welche aber bisher fast allgemein für den weitaus besten Theil der ganzen Bundesverfassung gehalten worden sind, hat der österreichische Antrag in ihrer vollen Integrität festgehalten. Die Gothaer meinten indeß, dieser wesentliche Theil des Bundesrechtes müsse da, wo er zum ersten Male zur Anwendung kommen sollte, gleich aufgehoben werden, nicht durch einen verfassungsmäßigen Beschluß der Bundesglieder, sondern lediglich durch ein Machtwort Preußens. (Wer denkt dabei nicht an die »sagesse diplomatique« Ludwig Napoleons?) Preußen soll ganz unbeschränkt, ohne alle rechtliche Verantwortlichkeit über alle Kräfte des Bundes verfügen, die ganze politische Haltung Deutschlands bestimmen dürfen, obgleich es bis jetzt noch nichts gethan hat, um ein solch unbegränztes Vertrauen zu verdienen, obgleich es durch sein bisheriges Zaudern und Schwanken, durch seine stets nur halben Maßregeln die Mitschuld trägt an der traurigen und gefahrvollen Lage, in welcher sich Deutschland gegenwärtig befindet. — Ein Scheingrund für diese gothaische Auffassung ließe sich vielleicht darin finden, daß der Regent Preußens nicht einem Ausschusse der Bundesversammlung sich unterordnen, nicht eventuell einem Kriegsgerichte sich unterwerfen könne. Ganz abgesehen davon, daß auch die übrigen souveränen Fürsten, welche ihre Bundescontingente selbst kommandiren, ganz denselben Bestimmungen sich fügen müssen, abgesehen davon, daß hier für den speciellen Fall sich Modificationen aufstellen ließen, welche die Rechte der Souveränität mit den Pflichten des Oberkommandos in Einklang brachten, lag in dieser Eventualität doch wahrlich kein Grund, das ganze Kriegsrecht des Bundes zu suspendiren, sie konnte vielmehr höchstens den Prinz-Regenten bestimmen, die ihm angetragene Ehrenstelle nicht anzunehmen.

diesen Umständen war es ein Gebot meiner Regentenpflicht, die mir gemachten Friedensanerbietungen in gewissenhafte Erwägung zu ziehen. Der Einsatz, welchen die Fortsetzung des Krieges erfordert haben würde, hätte ein so hoher sein müssen, daß ich die treuen Kronlande der Monarchie zu weitern und die bisherigen noch bedeutend überwiegenden Leistungen an Gut und Blut in Anspruch zu nehmen genöthigt gewesen wäre. Der Erfolg würde aber dennoch zweifelhaft geblieben sein, nachdem ich in meinen gegründeten Hoffnungen, daß ich in diesem nicht blos für Oesterreichs gutes Recht unternommenen Kampfe auch nicht allein stehen würde, so bitter enttäuscht worden bin. Der warmen und dankbar anzuerkennenden Theilnahme ungeachtet, welche unsere gerechte Sache in dem größten Theile von Deutschland bei den Regierungen, wie bei den Völkern gefunden hat, haben sich unsere ältesten und natürlichen Bundesgenossen hartnäckig der Erkenntniß verschlossen, welche hohe Bedeutung die große Frage des Tages in sich trug. Oesterreich hätte sonach den kommenden Ereignissen, deren Ernst jeder Tag noch steigern konnte, vereinzelt entgegen gehen müssen. Ich habe mich daher, nachdem Oesterreichs Ehre durch die heldenmüthigen Anstrengungen seiner tapfern Armee unversehrt aus den Kämpfen dieses Krieges hervorgegangen ist, entschlossen, politischen Rücksichten weichend, der Wiederherstellung des Friedens ein Opfer zu bringen." So ist ein Friede zu Stande gekommen, ohne daß man die so stark betonte, als so segensreich geschilderte „Vermittlung" der Großmacht Preußen auch nur im Mindesten beansprucht hätte, ohne daß die mit so viel diplomatischer Kunst zusammen=

gefügte, mit so vielem Gepränge ausposaunte Friedensverbindung zwischen Preußen, England und Rußland auch nur im Geringsten beachtet worden wäre. Demnach hat Preußen wieder einmal einen jener Augenblicke unbenutzt vorübergehen lassen, welche so selten in der Geschichte gleichsam als Lichtpunkte sich darbieten, wo ein Staat in die Schranken treten kann für die Wohlfahrt Europa's, für die höchsten und edelsten Güter seines Volkes, wo er theilnehmen kann an der Entscheidung über die Geschicke eines Welttheils. Vielleicht ist unwiederbringlich jede Möglichkeit zu einem solchen Auftreten für die Zukunft Preußens verloren; vielleicht wird es bald nur noch Angriffe auf seine eigene Integrität, auf dasjenige Deutschland, welches jetzt den Ausschlag zum Siege hätte geben können, abwehren müssen. Denn Ludwig Napoleon hat jetzt gesehen, daß die alten Künste und Kniffe bei einer großen preußischen Partei noch immer gelingen, daß Preußen nicht den Ausspruch seines großen Staatsmannes Herzberg, daß die kühnste Politik zugleich auch die sicherste sei, zu seiner Devise gemacht hat; er ist verletzt durch Preußens, durch Deutschlands Rüstungen, obgleich dieselben ihm wenig geschadet haben*) und so müßte Ludwig Napoleon nicht mehr er selbst, er müßte nicht der Erbe der Traditionen seines Onkels sein, wenn er sein sieghaftes Heer nicht über kurz oder lang hinüberführen würde in den heißersehnten Nationalkampf gegen Deutschland. Siege haben Frankreich nie geschwächt, nach den blutigsten Schlachten, den furchtbarsten Verlusten konnte Napoleon I. immer neue Heeresmassen gleichsam aus dem Boden stampfen

---

*) Friedrich der Große sagt sehr treffend: »Il ne faut jamais offenser à demi, quand on menace, il faut frapper.«

und so kann auch sein Neffe, verstärkt durch die Hülfstruppen der romanischen Welt, vielleicht im Bunde mit dem Slaventhum und der Revolution im Osten und im Süden, hineinbrechen in unser armes Vaterland. Preußen muß dann unter den schlimmsten Verhältnissen, wo Oesterreich geschwächt und von ihm so eben verlassen worden ist, im Stillen angeklagt von den übrigen deutschen Bundesgenossen, den Kampf aufnehmen mit dieser furchtbaren Macht. Und so tapfer und entschlossen das preußische Volk auch ist, so sind es doch immerhin nur 17 Millionen, und unter diesen finden sich Manche, und sicher nicht die Schlechtesten, welche sich die Frage vorlegen werden: „Warum haben wir unsere Brüder im Stiche gelassen? warum sind wir nicht damals, als jene noch aufrecht standen, an ihre Seite getreten? warum sind wir nicht sammt und sonders, wir Preußen voran, wie wir es in den Jahren 1813, 14 und 15 gethan, gegen den Störer des europäischen Friedens ins Feld gezogen und hätten die Sache mit unsern $1^1/_2$ Millionen deutscher Krieger zu einem raschen Ende gebracht?" *). Wenn dann auch Preußen dem übermächtigen Feinde erliegt, — dann fahre hin für lange Zeit deutsche Ehre und deutsche Macht! Wir tauschen für dich ein bittere Schmach und harte Unterdrückung! Wir haben dann nichts gelernt durch unser früheres Elend, wir erliegen unserm alten Fluche, unserer Zwietracht; wir tragen dann die Folgen der Politik von Gotha, welche im Grunde nichts anderes ist, als jene fluchwürdige Staatskunst der Lucchesini und Haugwitz, welche

*) Peez a. a. O. S. 28.

sich auch „nach keiner Seite“ binden wollte, welche von ihren „geschonten Kräften“ träumte, als sie moralisch schon gefallen war, welche endlich durch ihr Handeln im Jahre 1805, den maßlosen Jammer von 1806 heraufbeschwor!

Möchten wir falsch prophezeien, möchte es gelingen, den Weltfrieden zu erhalten, ohne neue Opfer für unser deutsches Vaterland — aber nach Allem, was die Geschichte uns lehrt, nach Allem, was wir wahr und treu über den gegenwärtigen Zustand in Europa entwickelt haben, können wir nicht anders, als warnen und mahnen, müssen wir die unglückselige Verblendung der Gothaer tief bedauern als **die größte, die schlimmste Noth der Gegenwart.**

Zur Beachtung.

Wir sehen uns veranlaßt, die vorstehenden beiden ersten Abschnitte unserer Schrift schon jetzt zu veröffentlichen. Wir haben darin große Schäden aufdecken, wir haben harte Wahrheiten sagen müssen. Daß wir aber an der Zukunft unseres Vaterlandes nicht durchaus verzweifeln, daß wir namentlich von Preußen viel erwarten für Deutschlands Kräftigung nach Innen und nach Außen, das werden wir in dem bald erscheinenden dritten Abschnitte

Die Zukunft und unser Hoffen

zeigen. Dort werden wir im engen Anschlusse an die im ersten Theile vorgetragene geschichtliche Entwicklung der Vergangenheit Deutschlands unsere Ansicht über die Gestaltung seiner Zukunft darlegen und den Worten der Einleitung gemäß „Dasjenige als das Ziel des deutschen Strebens darstellen, was uns und unser Vaterland allein vor künftiger Schmach und Unterdrückung zu sichern vermag.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oesterreich und der deutsche Bund Von dem Verfasser der Schrift 'Frieden oder Krieg'

Frkf. a. M. 1859

J.publ.g. 564 tc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560627-1